

Von der Ziegelhütte zum Ringofen. Ziegelei am Untermain bis ins 20. Jahrhundert

Von Konrad S c h n e i d e r

Voraussetzungen und Technik

Dachziegel werden seit Jahrhunderten am Untermain gebrannt. Im 19. Jahrhundert kam verstärkt das Brennen von Backsteinen hinzu, als die Massivbauweise zunehmend das traditionelle Fachwerk ablöste. Weil diese Erscheinung zu beiden Seiten des Maines bis in den Odenwald und in die Wetterau mit einer Reihe von Betrieben zu beobachten ist, mussten für diese Betrachtung enge Grenzen gezogen werden¹. Behandelt wird das heutige Stadtgebiet von Frankfurt mit einer Vielzahl von Betrieben und das ehemals nassauische Gebiet am Untermain bis zur Stadtgrenze von Wiesbaden, dessen Ziegeleigeschichte ein eigenes Thema bildet. Gezeigt wird die Entwicklung von der handwerklichen Ziegelhütte, die hauptsächlich Dachziegel herstellte und gelegentlich Kalk brannte, über die Feldbrandziegeleien mit ihren „Russensteinen“ zur maschinell ausgestatteten Ziegelfabrik mit Ringöfen².

Ziegeldächer wurden auf obrigkeitlichen Druck im Spätmittelalter in den größeren Städten und ab dem ausgehenden 18. und flächendeckend im frühen 19. Jahrhundert eingeführt. Um die gleiche Zeit nahm das Bauen massiver Häuser zu. Der ideale und preiswerte Baustoff waren Backsteine, mit denen auch viele Industriebauten errichtet wurden. Ihre letzte Blüte erlebte die Ziegelei in der Zeit des Wiederaufbaus nach 1945. Dann verlief die Verwendung von Ziegeln rückläufig, und die Ziegeleien stellten nach und nach ihren Betrieb ein. Die meisten von ihnen sind spurlos verschwunden. Als alltägliche Erscheinung haben sie in der schriftlichen Überlieferung nur wenige Spuren hinterlassen, und mit den Betrieben ist auch deren Schriftgut zugrunde gegangen. Daher ist die Frühzeit bis zur Blüte bis 1914 leichter zu erfassen und sicherer darzustellen als ihre Fortentwicklung und ihr Niedergang.

¹ Zum seit dem 17. Jahrhundert bis nach dem Ersten Weltkrieg belegten Zieglerort Langen: Karl BAEUMERTH, Gerd J. GREIN u. Manfred NEUSEL: Langen und seine Ziegeleien, Langen 1977; s. a. Artur RÖTGER: Die Russenfabrik ... eine Hasslocher Ziegelei für Backsteine, in: Haßlocher Kerbezeitung 2001, Rüsselsheim 2001, S. 57-62.

² Der Begriff „Russe“ für einen Feldbrandziegel geht vermutlich auf eine Gleichsetzung von „russisch“ gleich „wild“ oder „grob“ zurück und meint Eigenschaften, die früher gern Russen zugeschrieben wurden. Eine andere Deutung könnte eine Ableitung von „Ruß“ sein. Als „russischer Kamin“ wurde der gemauerte Schornstein aus Backsteinen bezeichnet. Er war mit der Räucher-, also der „Rußkammer“ verbunden, die auch zur Gewinnung von Ruß diente. Peter J. WEISBECKER u. Eugen ERNST: Die „Russenfabrik“ in Anspach, in: Jahrbuch Hochtaunuskreis, 7, 1999, S. 92-96.

Das Land am Untermain bietet mit reichen Anlagerungen von Löss, Lehm und Lösslehm gute Voraussetzungen für eine Ziegel- und Tonindustrie und verfügt über. Durch Auswaschung seines beträchtlichen Kalkgehaltes verlor der Löss seine lockere Struktur und wurde in festeren Lehm verwandelt, der Zusammenballungen von Kalksubstanz enthält³. Alle Tonerden enthalten Aluminium- und Siliziumoxid sowie chemisch gebundenes Wasser und besitzen trotz großer Unterschiede als gemeinsames Merkmal eine gewisse Plastizität⁴. Von ihrer Zusammensetzung hängt ab, zu welchen Erzeugnissen sie verarbeitet werden können. Ziegeltonerden zeichnen sich durch erhöhte Anteile von Kalk, Alkalien, Eisenverbindungen, Salzen, Sand und organischem Material aus.

Zwischen dem Abbau der Tone und ihrer Verarbeitung zu Ziegeln liegen verschiedene Schritte. Zunächst muss die Bildbarkeit durch Verwitterungsprozesse wie Lagern im Freien, in Gräben oder Räumen mit hoher Luftfeuchtigkeit verbessert werden. Als Nächstes folgen Zerkleinern, Kneten und Mischen mit Sand und anderer Tonerde, wenn erforderlich⁵. Erste Stufen zu einer Maschinisierung bildeten Kollergänge mit zwei um eine senkrechte Achse laufenden Mühlsteinen. Der 1643 in den Niederlanden entwickelte Tonschneider bildete eine wesentliche Erleichterung, ebenso nach 1830 eingesetzte Walzmaschinen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Mischmaschinen wie die liegende Schneckenpresse (um 1850) entwickelt. Sie formte einen Strang, von dem einzelne Formlinge mit gespannten Stahldrähten stückweise abgeschnitten und damit bereits fertig für den Brand geformt wurden. Parallel zur Technisierung des Ziegeleiwesens entwickelten sich eine Ziegeleimaschinenindustrie u. a. zur Herstellung von Pressen (Schlitten- und Revolverpressen) und spezialisierte Bauunternehmungen für Ziegeleien⁶.

Als nächster Schritt folgt die Formgebung des Ziegeltons. Die geläufigste, das Streichen von Ziegeln und Backsteinen von Hand in Formen, wurde in Deutschland

³ Robert GEIPEL: Kleine Wirtschaftsgeschichte des Main-Taunus-Kreises, Hannover u. Frankfurt 1957, S. 9f.; Wilhelm WENZ: Topographie und Geologie, in: Die Umgebung von Frankfurt am Main, Frankfurt 1924, S. 3-33.

⁴ Ausführlich zur Ziegeltechnik; Willi BENDER: Vom Ziegelgott zum Industrieelektroniker. Geschichte der Ziegelherstellung von den Anfängen bis heute, Bonn 2004; Erwin RUPP: Die Geschichte der Ziegelherstellung, Heidelberg o. J.

⁵ Beleg aus Wiesbaden vom Ende des 18. Jahrhunderts: zwei Teile Ziegelton und ein Teil Lehm, HStAW, 1.163, 185.

⁶Christine DOEGE: Bauhandwerker und Ziegler im Rheinland, Köln 1997, als Überblick.

vielfach noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts angewandt. Die in unserer Region dominierenden Biberschwanz-Dachziegel als Flachziegel sind Fortentwicklungen hölzerner Schindeln. In einer Ziegelei in Stockstadt am Rhein wurde nach 1930 noch so gearbeitet wie seit Jahrhunderten. Die Ziegler standen hinter dem Erdtisch mit dem aufgehäuften Lehm und hatten daneben einen Kasten mit Sand stehen. Daneben hatten sie einen mit Wasser gefüllten Trog, in dem die Ziegel- und Backsteinformen nass gemacht wurden, damit die Formlinge nicht haften blieben. Backsteinformlinge entstanden in unten offenen Rahmen- oder Kastenformen. Der Ziegler strich den Lehm in die Rahmen- oder Biberschwanzform. Bestand die Biberschwanzform nur aus einem Rahmen, musste die Nase um Aufhängen an die Dachlatte durch eine Aussparung des Brettchens geformt werden. Formen wurden vor dem Strich mit etwas Sand betreut, damit die Ziegel nicht haften blieben. Zum Schmuck der Firste wurden auch kleine Plastiken geschaffen wie Reiter und Hähne. Eine besondere Form sind verzierte Ziegel, die gern summarisch als „Feierabendziegel“ bezeichnet werden. Besonders die flachen Biberschwanzziegel eigneten sich für Ritzzeichnungen, Stempelungen und Inschriften⁷. Die Grundtypen der Dachziegel sind regional bedingt Biberschwänze, Krempziegel, Hohlpfanne und Mönch-Nonne-Ziegel. Ab 1841 wurden Falzziegel maschinell gefertigt, ohne die Biberschwänze endgültig verdrängen zu können⁸.

Schon früh wurden in der Ziegelherstellung Normformate und Preise festgelegt. Backsteine sind immer etwa eine Handbreit breit und doppelt so lang. Hessen-Darmstadt legte am 26. Mai 1704 für die Obergrafschaft Katzenelnbogen folgende Ziegelmaße fest: Backsteine: 12 x 6 x 2 Zoll, Riegelsteine: 12 x 5 x 2 ½ Zoll⁹, Platten: 14 x 7 x 1 Zoll und Plättchen: 7 x 7 x 1 Zoll¹⁰. 1766 folgte für die Obergrafschaft und die Herrschaft Eppstein eine Neufestsetzung von 12 x 6 x 2 Zoll für Backsteine, 14 x 7 x 2/3 Zoll für Platten und 6 x 6 x ¾ Zoll für Plättchen, ebenso eine einheitliche

⁷ Friedrich MÖßINGER: Die Kunst der Ziegler, in: Volk und Scholle, 12, 1934, S. 176-183; Karl BAEUMERTH, GREIN u. NEUSEL (wie Anm. 1), S.11-15; Karl HILLENBRAND: Volkskunst der Ziegelbrenner, München 1981, S. 25; Hanspeter BORSCH u. Konrad SCHNEIDER: Ziegel für den Taunus. Geformt und Gebrannt in Oberhöchstadt, Bad Homburg 2008, S. 12-17.

⁸ DOEGE (wie Anm. 6), bes. S. 97-105; Ulla MERLE: Maschinelle Dachziegelproduktion im Kaiserreich – Die Falzziegelwerke Oberkaufungen, in: Hessische Heimat, 58, 2008, S. 7-13.

⁹ Wohl zum Ausmauern von Fächern, alternativ zu ungebrannten Lehmsteinen. Eingezapfte Querhölzer im Fachwerk werden Riegel genannt. Ein Fuß oder Schuh zu 12 Zoll, in Nassau ab 1817 10 Zoll, entsprach rund 30 cm, der Wiesbadener Kameralshuh 28,75 cm, der nassauische Werkschuh 30 cm, der nassauische Feldschuh 50 cm, Winfried SCHÜLER, Das Herzogtum Nassau 1806-1866, Wiesbaden 2006, S. 350.

¹⁰ Staatsarchiv Darmstadt (StAD), R 1 Höpfner, 40/132.

Messbütte für Kalk. Desgleichen wurden Preise festgelegt, die von der Entfernung zu den Rohstofflagern und vom lokalen Holzpreis abhängig waren. 1.000 Backsteine aus Massenheim in der Herrschaft Eppstein kosteten 10 Gulden (fl) und aus den anderen Ziegeleien in Arheilgen, Stockstadt, Balkhausen, Niederberbach, Wembach, Wersau, Griesheim, Langen und Mörfelden zwischen 6 und 9 fl. Dachziegel kosteten in Massenheim je Tausend 9 fl und ansonsten 6 bis 8 fl, Plättchen in Massenheim 6 ½ fl und sonst 4 bis 6 fl und einzelne Hohlziegel zu 21 Zoll in Massenheim 2 ½ Kreuzer (Xer) und in den übrigen Ziegeleien 1 ½ bis 2 ½ Xer. Auch die Bütte Kalk war in Massenheim mit 1 fl 10 Xern teurer als anderswo mit 32 Xern bis 1 fl¹¹. In der Herrschaft Wiesbaden galten 1746 und 1808 folgende Vorzugspreise für die Landesherrschaft: 1.000 Backsteine 4 ½ fl, 1.000 Dachziegel 2 fl und eine Bütte Kalk 40 Xer, während die Landeseinwohner je Tausend Ziegel 6 bis 7 fl und je Tausend Backsteine 7 bis 8 fl und für die Bütte Kalk 48 bis 52 Xer bezahlten¹². Im 19. Jahrhundert kannte Nassau keine Preisfestlegungen mehr. Die Erben Bolongaro in Höchst bezogen 1821 von Konrad Mollath aus Münster 5.000 Ziegel für 12 fl 12 Xer und damit das Tausend für knapp 2 ½ fl. Bei Maurerarbeiten wurden 1840 einmal 50 Backsteine mit 36 Xern berechnet und fünf Jahre später 40 Backsteine mit 30 Xern sowie einzelne Dachziegel mit einem Kreuzer¹³. Das 1871 gegründete Deutsche Reich führte 1872 für Backsteine das Reichsformat von 25 x 12 x 6,5 cm ein (später 24 x 12 x 6,3 cm), das 1952 vom DIN-Format von 24 x 11,5 x 7,1 cm abgelöst wurde.

Nach der Trocknung im Freiland oder in Trockenschuppen bis zu Trockenschuppen, -häusern und -öfen folgte der Brand. Die Menge der mit zunehmender Massivbauweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts benötigten Backsteine führte zur verstärkten Anwendung der Feldbrandtechnik, in der Ziegelmeiler in Form von Pyramidenstümpfen auf einem dafür besonders planierten Untergrund mittels ausgeklügelter und vom Brennstoff abhängiger Kanalsysteme mit Holz, Torf und Kohle beheizt und damit gebrannt wurden, im Rheinland ab etwa 1800 mit Steinkohle. Die geformten Steine wurden um die 12 bis 14 Tage getrocknet und dann terrassenförmig gesetzt. Parallel dazu wurden die Heizkanäle mit vorher genau

¹¹ StAD, R 1 Höpfner, 43/71.

¹² HStAW, 137 XVIIIb 14a, Betriebe in Wiesbaden und Biebrich im 18. Jahrhundert, in Dotzheim ab 1685, Schierstein ab 1713 und in Bierstadt ab 1715 mit Kalkofen; HStAW, 1.163, 185.

¹³ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. (ISG), Höchst, Depositum Geschichtsverein Höchst, 7/14, 7/32, 7/37.

berechnetem Brennstoff gefüllt. Außenhaut und Decke des Meilers bestanden aus Ausschuss früherer Brände (bleiche Steine) und wurden noch mit einer Lehmschicht verkleidet. Im hessischen Ried arbeiteten Feldbrandbetriebe auch noch in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und vereinzelt nach 1945 in Oberhessen. Rund 10 bis 20 % der fertigen Steine waren Ausschuss. Die Ware wurde getrennt nach gut gebrannten braunen Steinen, bleichen Steinen und zu hoch gebrannten Steinen oder Schmolz verkauft. Ein Feldbrand dauerte drei bis sechs Wochen¹⁴. Feldbrandmeiler wurden auch zum Schutz vor der Witterung in offenen Schuppen untergebracht¹⁵. Diese Art von Betriebsstätte war äußerst einfach, lag gerne in unmittelbarer Nähe von Lehmgruben und konnte jederzeit verlegt werden. Feldbrennereien wurden auch eigens für bestimmte Bauvorhaben eingerichtet und verzichteten bis auf eine Unterkunft für Wanderarbeiter oder eine Hütte für örtliche Arbeitskräfte auf Gebäude. Beim Kasernenneubau in Biebrich wurden Backsteine in Feldbrandmeilern und Öfen an der Baustelle gebrannt, im Jahr 1857 rund zwei Millionen. Die Verantwortlichen erklärten zum Ausschuss, dass niemand die Qualität vorhersehen könne, auch nicht beim Ofenbrand. Der magere Biebricher Ton ergab nur bei großer Hitze brauchbare Steine, dafür aber rund 25 % Abgang. 10 % waren reiner Verlust und der Rest der Steine war nur eingeschränkt verwendbar, weil zu weich¹⁶.

Das Gegenstück war der Brand in Öfen, der auch zugleich das Brennen von Irdenware und Kalk ermöglichte. In unserer Fachwerkregion waren Biberschwänze bis weit ins 19. Jahrhundert der Hauptartikel der Ziegelherstellung. Die wenigen Belege zeigen Kammeröfen, in denen auch Fliesen und Irdenware und Kalk gebrannt wurde¹⁷. Dachziegel wurden stets in Öfen gebrannt¹⁸. Standen diese in einem meist hölzernen oder Fachwerkgebäude, sprach man von Ziegelhütten. Oben offene oder geschlossene Kammeröfen waren dafür die Regel. Die oben offenen Schachtöfen entwickelten sich aus den Meilern. Bis ins 19. Jahrhundert war der altdeutsche oben

¹⁴BENDER (wie Anm. 4), S. 283-288; Heinrich WINTER: Der Feldbrandofen, in: Volk und Scholle, 15, 1937, S. 208-212; DOEGE, (wie Anm. 6), S. 68-75; Die Biebesheimer Backsteinmacher. Erläuterungsblatt zur Themenvitrine im Heimatmuseum Biebesheim mit einer bemerkenswerten Bild- und Sachgutdokumentation zur den Ziegeln im Ried. .

¹⁵Rolf REUTTER: Zur Geschichte der Ziegelproduktion im Rhein-Main-Neckar-Gebiet, in: Zur Geschichte und Kultur des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilde Güterbock, hrsg. v. Winfried Wackerfuß, Rolf Assion und Rolf Reutter, Breuberg-Neustadt 1982 (2. Aufl.), S. 137-154, S. 144.

¹⁶HStAW, 205, 425.

¹⁷Herbert REYER u. Hans-Georg STEPHAN: Der Ziegelhof in Witzenhausen. Ein kommunaler Gewerbebetrieb des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Witzenhausen 1988, S. 9, 43-49, dort auch weitere Beispiele.

¹⁸Betriebe für Hohl- und Krempziegel: DOEGE (wie Anm. 6), S. 75-82.

offene Ofen als Schachtofen der am meisten verbreitete Ziegelofen, in dem mit aufsteigender Flamme geheizt wurde und die Heizgase nach oben entweichen konnten. Dieser Ofentyp musste vor dem Brand oben mit Ziegeln und Lehm abgedeckt werden. Die Luftlöcher wurden je nach Stadium des Brandes geöffnet und geschlossen¹⁹. Die Ziegler in Wiesbaden brannten Ende des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt neunmal im Jahr und brauchten 7 Klafter Holz je Brand. Davon kosteten 15 Klafter²⁰ 1 fl 49 Xer, wobei die Ziegler 20 Xer mehr bezahlten. Sie setzten ungefähr 9.000 Ziegel und 55 bis 60 Bütten Kalk in den Ofen²¹. Ab etwa 1800 erhielten die Schachtofen (deutsche Öfen) in der Regel gemauerte Gewölbe mit Abzügen für die Rauchgase. 1824 entwickelte der kurhessische Oberbergrat Carl Anton Henschel (1780-1861) aus schon bewährten Typen einen Flammofen (Kasseler Ofen) mit überwölbtem langem Brennraum und Schornstein für eine horizontale Feuerführung. Daher heißt dieser Ofen auch „liegender Ofen“ und konnte gleichermaßen zum Ton-, Ziegel- und Kalkbrennen eingesetzt und auch mit Braun- und Steinkohle befeuert werden. Sein Mauerwerk bestand aus scharf gebrannten Ziegeln und Lehmörtel. Zwischen Brennraum und Feuerung sorgte eine Gittermauer mit Löchern für ein Zerteilen des Feuers und das Auffangen der größten Hitze.

Die Entwicklung führte über andere Stufen wie Doppelkammeröfen zum Ringofen, den Friedrich Hoffmann (1818-1900) erstmalig 1859 bei Stettin erprobte. Dieser Ofen erlaubte einen ununterbrochenen und deshalb besonders wirtschaftlichen Brennbetrieb in einem geschlossenen überwölbten Brennkanal bei einer Befuerung von oben. In dem in Brennkammern unterteilten Ofen können Formlinge eingebracht und aus ihm bereits abgekühlte fertige Steine entnommen werden. Das Feuer wanderte von Kammer zu Kammer, ermöglichte das Betreiben eines Ringofen ohne Unterbrechungen und diktierte die Abläufe in der Ziegelei. Abwandlungen wie der Zick-Zack-Ofen oder vereinfachte Ringofen gehörten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zu jeder klassischen Ziegelei. Eine Ziegelei unserer Tage verwendet den 1877 patentierten Tunnelofen und ist ein vollautomatisierter Betrieb. Die Ringofenziegeleien lieferten eine bessere Qualität zu niedrigeren Preisen und

¹⁹ Johann Georg KRÜNITZ', Oekonomische Encyklopädie, 241, Berlin 1857, S. 283-286.

²⁰ In Nassau nach 1823: 3,888 m³, SCHÜLER (wie Anm. 9), S. 352.

²¹ HStAW, 1.163, 185.

verdrängten in der Backsteinherstellung die traditionellen Ziegelöfen und die Feldbrennereien²².

Große Sorgfalt waren beim Einsetzen in den Ofen und Brand erforderlich. Beim Aufheizen zwischen 300 bis 850 °C dehnen sich keramische Massen aus, bleiben bis 900 °C konstant und beginnen dann zu schwinden. Zwischen 450 und 650 °C spaltet sich das chemisch gebundene Wasser der Tonerde ab, die sich zersetzt und ihre Plastizität vollständig verliert. Beim Garbrand zwischen 850 und 1.250 °C folgt ein fester Verbund der Bestandteile der keramischen Masse bis zur Sinterung oder der Bildung von Glasanteilen durch Teilschmelzen des Feldspates bei 1.100 °C, die bei geeigneten Tonderden zu Steinzeug und Porzellan führt²³. Beim Ziegelton, der in der Regel nicht über 1.000 °C gebrannt wird, erfolgt dies nicht durch die Tonminerale selbst, sondern durch bestimmte Netzwerkwandler (Flussmittel) aus Oxiden u. a. von Eisen, Calcium, Natrium, Kalium und Magnesium. Zu hoch gebrannte Ziegel schmelzen und erzeugen Abfall, den Schmolz. Dem Garbrand folgt das Kühlen, das langsam und vorsichtig vorgenommen werden muss, um Risse zu vermeiden.

Die Ziegelei war ein Saisonbetrieb von März bis Oktober. Die für eine Campagne oft über Ziegelmeister angeworbenen Arbeitskräfte kamen meist von auswärts und wurden in eigenen Unterkünften untergebracht. Ihre Unterbringung wurde ebenso amtlich überwacht wie die Einhaltung des Achtsturentages bei jugendlichen Arbeitern, gegen den oft genug verstoßen wurde²⁴. Bekannt sind seit dem 17. Jahrhundert Wanderziegler aus Lippe, der Wallonie und den Niederlanden²⁵. Wegen der Zunahme dieser Betriebe und aus Gründen des Brandschutzes arbeitete die Regierung in Wiesbaden 1889 eine Verordnung für Backsteinmeiler aus, die nur beim jeweiligen Stadt- oder Landkreis einzuholen war. Ein Meiler musste mindestens 300 m vom nächsten Gebäude entfernt und mindestens 100 m von der nächsten

²² Thomas WIEGAND (Hrsg.): Ofenreise. Der Kasseler Flammofen und die Großalmeroder Tonwarenindustrie, Kassel 2000; zu den Meilern und Ofentypen: BENDER, S. 283-348; Gerhard RICHTER: Fachkunde für Ziegler am Ringofen, Leipzig 1952.

²³ OST-RASSOW: Lehrbuch der chemischen Technologie, hrsg. v. Franz RUNGE u. Wilhelm Karl SCHWARZE, 1, Leipzig 1965 (27. Aufl.), S. 482-491, BENDER (wie Anm. 4), S. 269-274.

²⁴ StAD, G 15 Friedberg, V 834, V 836, V 1.048.

²⁵ Zu den Ziegler aus dem Lipperland und ihren Arbeitsbedingungen: Fritz BARTELT u. Eckhard SCHINKEL: Gut Brand! Leben und Arbeit der Lipper Ziegler um 1900, Hagen 1986; DOEGE (wie Anm. 6).

Bahnlinie oder Provinzialstraße liegen, 1898 nur noch 50 m und mindestens 3 m vom Nachbargrundstück (im Kreis Höchst 6 m)²⁶. Daher war der Ziegelbrenner Philipp Köhler nach 1891 gezwungen, die Planungen zu einer Feldbrennerei mit Arbeiterwohnhaus in (Frankfurt-)Eckenheim aufgeben²⁷.

Beim Kalkbrennen wird Kalkstein (Calciumkarbonat, CaCO_3) durch Erhitzen ab 900°C vom Kohlendioxid getrennt, so dass Branntkalk (CaO) entsteht. Nach dem Brand wird durch die Zufuhr von Wasser Löschkalk [$\text{Ca}(\text{OH})_2$], der als Mörtel zum Abbinden Kohlendioxid benötigt, so dass wieder Calciumkarbonat entsteht²⁸. Am beliebtesten waren überdachte Schachtöfen mit trapezförmigem Längsschnitt (Trichteröfen) mit Varianten²⁹. Ein solcher Brand dauerte bei ständiger Überwachung sieben bis acht Tage. Es war auch möglich, Kalk auf dem Boden eines Ziegelofens zu brennen³⁰. Im 19. Jahrhundert ersetzten Zemente verschiedener Zusammensetzungen u. a. aus Kalk und Tonerden wie der Portlandzement den Mauerkalk, der sich mit dem Wasser nach dem Anmachen des Mörtels verbindet und den Weg zum neuen Baustoff Beton eröffnete. Seit seiner Erfindung wird er industriell hergestellt³¹. Kalk war in Nassau an verschiedenen Stellen vorhanden, auch in den Ämtern Königstein, Hochheim und Wiesbaden³². In Biebrich und später in Amöneburg entwickelte sich die sehr erfolgreiche Portland-Cement-Fabrik von Dyckerhoff & Söhne, die Kalk und Ton unter anderem aus Flörsheim bezog³³

Irdenware, Fayence Porzellan und Steingut

In einigen Orten am Untermain waren Häfner tätig, die irdenes Geschirr und tönernerne Öfen herstellten, 1851 in Münster und Eddersheim je zwei sowie je einer in Hofheim, Sindlingen, und Flörsheim und zehn Jahre später fünf in Marxheim, je zwei in

²⁶ ISG, Magistratsakten, T 834.

²⁷ ISG, Magistratsakten, T 1.025; HStAW, 405, 2.839.

²⁸ OST-RASSOW (wie Anm. 23), S. 402-414.

²⁹ Erhaltene Beispiele in: Rainer SLOTTA: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bochum 1975, S. 139-144.

³⁰ Schöne Planzeichnung eines Kalkofens aus Schwanheim von 1871, ISG, Schwanheim, 696; Rolf REUTTER: Zur Geschichte der Kalkproduktion im Rhein-Main-Neckar-Gebiet, in: Volkskunde im Odenwald, Gotthilde Güterbock zum 80. Geburtstag gewidmet, hrsg. v. d. Sammlung zur Volkskunde in Hessen, Museum Otzberg, Otzberg 1986, S. 47-56.

³¹ OST-RASSOW (wie Anm. 23), S. 414-433.

³² J. A. DEMIAN: Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1823, S. 45.

³³ Franz LERNER: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nassauer Raumes 1816-1846, Wiesbaden 1965, S. 164, 183; Hermann PINNOW: Aus alten Schriften der Portland- und Cement-Fabrik Dyckerhoff & Söhne, Mainz-Amöneburg 1939; auch eine Zementfabrik in Schierstein, Albert HENCHE (Hrsg.): Der ehemalige Kreis Wiesbaden, Wiesbaden 1903, S. 254-259.

Wiesbaden und Eddersheim und je einer in Flörsheim, Igstadt, Sindlingen und Hofheim³⁴. Eine ähnliche Form der Keramik war die Fayence, einer Irdenware, die nach einem ersten Brand durch eine weiße Zinn(di)oxidglasur eine porzellanähnliche Oberfläche erhielt³⁵, und eine weitere industriell hergestellte Keramik das Steingut, das nach 1760 von Josiah Wedgwood (1730-1795) in England entwickelt wurde, dem Porzellan ähnlich und fester als die Fayence war. Im 19. Jahrhundert wurde es zur bürgerlichen Gebrauchskeramik³⁶. Porzellan, Fayence und Steingut waren von Beginn an Manufaktur- und später Fabrikware. Im Jahr 1661 entstand in Hanau eine Fayencemanufaktur³⁷, 1666 bis 1772 arbeitete eine weitere in Frankfurt auf dem Klapperfeld im Osten der Stadt³⁸. Weitere Fayencemanufakturen entstanden in Höchst, wo von 1746 bis 1758 Fayencen hergestellt wurden, im kurmainzischen Flörsheim, im hessen-darmstädtischen Kelsterbach, im nassau-usingischen Wiesbaden und im isenburg-birsteinischen Offenbach. In Offenbach wurde 1739 die erste Fayencemanufaktur gegründet, nahm ab 1800 auch die Herstellung von Steingut auf und arbeitete bis um 1830³⁹. Die 1746 gegründete Höchster Porzellanmanufaktur stellte in ihren ersten Jahren auch Fayence her, stand wirtschaftlich trotz guter Qualität meist auf der Kippe und stellte 1796 den Betrieb endgültig ein⁴⁰. In Kelsterbach bestand von 1761 bis 1768 eine erfolglose Porzellanmanufaktur. Bedeutender war die Fayencenfabrik in Kelsterbach von 1760 und ihre Neugründung von 1765, die bis 1840 bestand⁴¹. In den Jahren 1764/65 kam in Flörsheim eine Fayencefabrik zustande, in der ab 1792 auch Steingut gebrannt wurde, und die nach der Aufhebung des Mainzer Kartäuserklosters der dortigen Universität gehörte, die 1798 von Frankreich aufgehoben wurde. 1806 wurde sie verkauft und bis 1914 betrieben. Die für Fayencen geeignete Tonerde kam aus dem Nachbarort Wicker, aber auch aus Kempten bei Bingen in Rheinhessen. Die hessen-darmstädtische Fayencemanufaktur in Kelsterbach bezog gegen Widerstand aus

³⁴ HStAW, 211, 14.859,2, 14.859,4.

³⁵ Karl LITZOW: *Keramische Technik*, München 1984, S. 40-42; W. STIEDA: *Fayence- und Porzellanfabriken des 18. Jahrhunderts in hessisch-nassauischem Gebiet*, in: *Nassauische Annalen*, 34, 1904, S. 111-178.

³⁶ LITZOW (wie Anm. 35). S. 68-77; Margrit BAUER: *Wächtersbacher Steingut*, Frankfurt 1978..

³⁷ Ernst ZEH: *Hanauer Fayence*, Marburg 1913.

³⁸ Adolf FEULNER: *Frankfurter Fayencen*, Berlin 1935; Margrit Bauer, *Frankfurter Fayencen des Barock*, Frankfurt 1988.

³⁹ Karl SCHAFFT: *Offenbacher Fayencen*, Offenbach 1991.

⁴⁰ Ernst ZAIS: *Die Kurmainzische Porzellan-Manufaktur zu Höchst, Mainz 1887*; Patricia STAHL u. Stefanie OHLIG: *Höchster Porzellan 1746-1796*, Frankfurt 1994.

⁴¹ Kurt RÖDER: *Das Kelsterbacher Porzellan*, Darmstadt 1931; Karl SCHAFFT: *Kelsterbacher Fayencen und Steingut*, Darmstadt 1987.

Flörsheim ebenfalls Erde aus Wicker⁴². 1817 ergab eine Umfrage nach Ton für Fayence und anderes besseres Geschirr eine Lehmgrube in Flörsheim, ein 15 bis 20 Jahre zuvor ausgebeutetes Vorkommen bei Diedenbergen, dessen Erträge nach Kelsterbach gegangen seien, und in Hochheim, Weilbach, Massenheim, Marxheim und Eddersheim keine brauchbaren Vorkommen⁴³. Die Fayence- und Steingutfabrik in Flörsheim beschäftigte 1851 30 männliche Arbeitkräfte und eine weibliche⁴⁴. In Wiesbaden bestand von 1770 bis 1795 eine wenig erfolgreiche Fayencemanufaktur⁴⁵. 1911/12 wurden von einer britischen Gesellschaft die Diamant-Steingut-Werke gegründet, aus der sich die Keramikbetriebe AG (Keramag) entwickelten und die 1970 ihren Betrieb in Flörsheim einstellten⁴⁶.

Verbreitung von Dachziegeln und Backsteinen

Frankfurt war bis ins 19. Jahrhundert eine Fachwerkstadt mit wenigen Massivgebäuden. Im Gegensatz zum Umland waren die Dächer nicht mit Ziegeln gedeckt, sondern mit Schiefer. Ab etwa dem 16. Jahrhundert hatten die Bürgerhäuser meist Natursteinsockel. Die Frankfurter Reformation von 1578 als Zivilrecht der Stadt verlangte, zumindest die Straßenseite des Erdgeschosses aus Stein zu bauen, ebenso wie solide Schornsteine aus Backstein⁴⁷. 1809 machte ein Baustatut die Errichtung von Massivbauten zur Regel und erlaubte ausnahmsweise, die Gebäude vom zweiten Stockwerk ab in Fachwerk aufzuführen⁴⁸. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die jetzt aus schmucklosem konstruktivem Fachwerk erbauten Obergeschosse in der Regel verputzt. Die Frankfurter Dächer wurden bis etwa 1400 fast gänzlich mit Lehm, Stroh oder Schindeln gedeckt, ehe der Rat Deckungen aus feuersicherem Material verlangte und sich 1485 mit der Verpflichtung zu Schiefer- oder Ziegeldächern durchsetzte. Nachdem der Rat noch 1362 städtische Neubauten mit Stroh hatte decken lassen, machte er 1386 ärmeren Leuten das

⁴² Rudolf SCHÄFER: Förderung von „Handel und Wandel“ in Kurmainz im 18. Jahrhundert, Frankfurt 1968, S. 59-64; STIEDA (wie Anm. 35), S. 135-148; Karl SCHAFFT, Flörsheimer Fayencen, Darmstadt 1977, zum Ende des Betriebs S. 28-30; Bernhard BLISCH: Flörsheimer Steingut des 18. Jahrhunderts, in: Zwischen Main und Taunus, 8, Hofheim 1999, S. 53-57

⁴³ HStAW, 227, 2.587.

⁴⁴ HStAW, 211, 14.859,2.

⁴⁵ STIEDA, S. 148-166; Michel OPPENHEIM: Wiesbadener Fayence, Darmstadt 1969.

⁴⁶ Flörsheim am Main im Wandel der Zeiten. Hrsg. v. Magistrat, Flörsheim 2003, S. 145.

⁴⁷ Der Statt Franckfurt am Mayn erneuerte Reformation etc., Frankfurt 1611, VIII. Teil, I, § 4-7.

⁴⁸ Sammlung Frankfurter Verordnungen aus den Jahren 1806 bis 1816, Frankfurt 1833, S. 69: Baustatut vom 11. Juni 1809.

Angebot, ein Drittel der Kosten für eine Ziegeldeckung zu bezahlen. 1439 wurde das Gebot, neue Häuser mit Ziegeln oder Schiefer zu decken, wiederholt⁴⁹.

Einen Anstoß zur Gründung von handwerklichen Zieglerbetrieben im Untermaingebiet gaben die hessen-darmstädtische Feuerverordnung von 1767, die nur Minderbemittelten das Decken mit Stroh und Schindeln gestattete⁵⁰, und die kurmainzische Feuerassekuranzordnung von 1780 zur Gründung einer Brandkasse. Häuser mit brennbaren Dächern wurden mit 125 % des Schadenswertes ihres Wertes in Brandkataster eingetragen. Neubauten sollten mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt werden⁵¹. Diese Ordnung war nicht die erste ihrer Art. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden ähnliche Ordnungen erlassen und Feuerkassen mit Zwangsmitgliedschaft gegründet⁵². 1803 wurden die mainzischen Besitzungen am Untermain und im Taunus nassauisch. Nassau-Usingen setzte am 17. Januar 1806 eine Brandversicherungsordnung in Kraft, nach der alle Gebäude mit Ausnahme von feuergefährlichen Betrieben wie Ziegel- und Töpferhütten sowie Porzellan- und Fayencefabriken versichert und Brandkataster angelegt werden sollten. Schindel-, Rohr- und Strohdächer wurden zunächst nur aufgenommen, wenn die Eigentümer bei vollem Beitrag im Schadensfalle nur zu 75 % entschädigt wurden. Dies wurde 1807 wieder aufgehoben, doch sollten brandgefährdete Dächer bei Neudeckungen möglichst vermieden werden⁵³. Aber schon am 8. Mai 1809 verbot Nassau neue Strohdächer bei begründeten Ausnahmen wie der Bedürftigkeit⁵⁴. Im Lauf des 19. Jahrhunderts setzten sich in Nassau feste Dächer weitgehend durch. Brandsteuerkataster aus dem Amt Höchst belegen, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts alle Häuser feste Dächer hatten⁵⁵. Das Harheimer Brandkataster von

⁴⁹ Georg Ludwig KRIEGK: Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter, Frankfurt 1862, S. 280f.; Otto LAUFFER: Der volkstümliche Wohnbau im alten Frankfurt a. M., in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 3. Folge, 10, 1910, S. 213-317, bes. S. 252f., 260-262, 283-298; Karl BRÄUER: Studien zur Geschichte der Lebenshaltung in Frankfurt a. M. während des 17. und 18. Jahrhunderts, 1, Frankfurt 1915, S. 131-135.

⁵⁰ REUTTER (wie Anm. 16), DERS., Das Strohdach im Gebiet zwischen Rhein, Main und Neckar = Sammlung zur Volkskunde in Hessen, hrsg. v. Gerd Grein, 5, Langen 1976.

⁵¹ HStAW, 106, 349; 230, 611.

⁵² Hans-Werner KOTHE: Entwicklungsgeschichte der Nassauischen Brand-Versicherung, in: Usinger Land, 1995/1, Sp. 8-12, 25-36.

⁵³ Sammlung der landesherrlichen Edikte und anderer Verordnungen, 1, Wiesbaden 1817, S. 169-173, 177.

⁵⁴ Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau, 1, 1809, S. 61.

⁵⁵ ISG, Höchst, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/20; Griesheim, 601-605; Schwanheim, 468-469; Sindlingen, 337-340.

1856 nennt bis auf einige wenige Strohdächer auf Scheunen nur Ziegeldächer⁵⁶. 1880 meldeten die Ämter Hochheim und Höchst und Wiesbaden, dass dort keine Strohdächer mehr vorhanden waren, spezifizierten aber nicht zwischen Schiefer- und Ziegeldächern. Genaueres war aus dem Amt Königstein zu erfahren, wo 7.754 Gebäude mit Ziegeln gedeckt waren, 505 mit Schiefer, 17 mit Pappe und nur noch sechs mit Stroh. Deutlich anders sah es im Amt Nastätten mit 2.545 Schieferdächern, 948 Strohdächern, 153 Ziegeldächern und einigen wenigen zur Hälfte mit Stroh und Schiefer bzw. Ziegeln gedeckten Dächern aus⁵⁷.

Fachwerkhäuser wurden ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend weniger mit Strohlehm mit Hilfe von Stakhölzern ausgekleidet, sondern immer mehr mit geformten luftgetrockneten Lehmsteinen und auch Backsteinen⁵⁸. Ab etwa 1840 entstanden am Main zunehmend mehr Backsteinhäuser. In Schwanheim mit etwas mehr als 160 Häusern waren um 1830 alle Häuser mit Ausnahme der in Stein gebauten öffentlichen Gebäude alle Wohnhäuser in Fachwerkbauweise errichtet und hatten Ziegeldächer. Nach 1840 wurden die Häuser zunehmend massiv und überwiegend aus Backstein gebaut⁵⁹. In Harheim stand 1856 noch kein Backsteinhaus⁶⁰. In Höchst gab es mehr massive Häuser aus Naturstein oder mit Natursteinsockel als in Dörfern. Sie alle hatten feste Dächer aus Schiefer oder Ziegeln. Zwischen 1821 und 1852 entstanden viele Neubauten noch in Fachwerk, 1843 die ersten und bis 1852 einzigen Backsteinbauten mit Nebengebäuden in Pisébauweise, also aus Stampflehm⁶¹. Das Großherzogtum Hessen berief sich am 20. Dezember 1806 auf ältere Verordnungen gegen Strohdächer und verbot sie, es sei denn, die Statik der Häuser hielt keine Ziegeldächer aus⁶². Die Entwicklung der Ziegelei wurde ähnlich gefördert wie in Nassau, wie eine Umfrage von 1813 für Oberhessen beweist⁶³. 1819 besaßen Rüsselheim 409 Ziegeldächer und ein Strohdach, Raunheim und Groß-Gerau nur Ziegeldächer und Mörfelden 164 Ziegel- und sieben Strohdächer⁶⁴.

⁵⁶ ISG, Harheim, 1.881.

⁵⁷ HStAW, 405, 6.993.

⁵⁸ BAEUMERTH (wie Anm. 1), S. 6.

⁵⁹ ISG, Schwanheim, 469, Brandkataster 1847-1856

⁶⁰ ISG, Harheim, 1.881, Brandkataster, angelegt 1881.

⁶¹ ISG, Höchst, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/20, Brandkataster 1821-1852, bes. Nr. 128.

⁶² StAD, E 3 A, 108/6.

⁶³ StAD, E 10, 3.422 u. 3.427, mit Antworten aus Romrod und Alsfeld.

⁶⁴ StAD, E 10, 3.726.

Ziegeleien und Kalköfen am Untermain

Frankfurt a. M.

Ziegler sind in Frankfurt erstmals 1290 aktenkundig. Dabei ist unklar, ob die Bezeichnung Ziegler, Ziegeldecker oder beides meinte. 1389 sind die ersten Ziegeldecker belegt, von denen es in der Mitte des 15. Jahrhunderts fünf gab, die aber weder in einer eigenen Zunft organisiert waren noch eine besondere Bedeutung besaßen⁶⁵. Ebenso wenig gab es eine Zunft für die Ziegler. 1305 wird ein Kalkbrenner Dietrich erwähnt; in den 1944 verbrannten Bedebüchern folgen ab 1324 regelmäßig Nennungen. Fast alle Kalkbrenner wohnten ebenso wie die Häfner und Kachelmacher in Sachsenhausen. 1392 wird ein Kalkofen in Sachsenhausen vor dem Oppenheimer Tor erwähnt, 1452 ein Kalkofen und 1468 eine bestätigte Ordnung der Kalkbrenner⁶⁶. 1341 werden Heinz und Dietrich Kalkbrenner in Sachsenhausen als Hof- und Grundeigentümer genannt⁶⁷. Als 1439 ein Grundstück außerhalb von Sachsenhausen in der Nähe des Riedhofes verpachtet wurde, wurde dies laut Rückvermerk später vom Rat übernommen, um Lehm zum Brennen von Ziegeln im Kalkofen zu graben⁶⁸. In Oberrad wird 1449 ein Kalkofen genannt⁶⁹, 1462 ein Kalkofen außerhalb von Sachsenhausen⁷⁰ und 1480 ein Kalkofen am Ulrichstein, einem Stadtturm in Sachsenhausen⁷¹. Am 3. August 1446 verkauften Hert von Eschenbach und dessen Ehefrau Katharina der Stadt einen Hof mit Kalkofen vor der Affenpforte in Sachsenhausen. 1458 ist von einem Kalkofen mit Ziegelhof die Rede, den die Stadt inzwischen eingerichtet hatte. 1486 und 1488 war der Kalkofen für 7 fl im Jahr verpachtet⁷². Am 6. Dezember 1552 erhielten die städtischen Baumeister die Genehmigung, den alten Ofen abzubrechen und einen neuen zu errichten⁷³. In

⁶⁵ Otto LAUFFER: *Das deutsche Haus in Dorf und Stadt*, Leipzig 1919, S. 89-93, Karl BÜCHER, *Die Berufe der Stadt Frankfurt a. M. im Mittelalter*, Leipzig 1914, S. 121, 140; Philipp STEIN: *Das Dachdeckergewerbe in Frankfurt am Main*, in: *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, 62, Leipzig 1895, S. 312-370.

⁶⁶ BÜCHER (wie Anm. 65), S. 64f.

⁶⁷ ISG, Heiliggeistspital, 61-62, unklar, ob Familienname oder Berufsbezeichnung.

⁶⁸ ISG, Hausurkunden, 3.069.

⁶⁹ ISG, Holzhausen, Urkunden, 456.

⁷⁰ ISG, Holzhausen, Urkunden, 538.

⁷¹ ISG, Holzhausen, Urkunden, 642. Johann Georg BATTONN: *Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M.*, hrsg. v. L. H. Euler, 7 Bde., Frankfurt 1861-1875, 7, S. 74-77, 183f.

⁷² ISG, Hausurkunden, 3.009 u. 3.010; BATTONN (wie Anm. 71), 7, S. 21; BÜCHER (wie Anm. 65), S. 140.

⁷³ ISG, Ratsprotokoll 1552, fol. 188; Bürgermeisterbuch 1552, fol. 132.

Sachsenhausen ist 1540 von einem Hof namens Ziegelhaus die Rede⁷⁴. Auch in der Frankfurter Neustadt gibt es Spuren der Ziegelherstellung⁷⁵.

Die Liegenschaft in Sachsenhausen, die 1447 zur Anlage von Ziegelhütte und Kalkofen gekauft wurde, ist heute noch als Namensgeberin des Ziegelhüttenplatzes bekannt. In ihrer Nähe lag der ursprünglich königliche Riedhof, dessen letzte Reste 1971 abgerissen wurden. 2006 wurden bei Erdarbeiten Backsteine gefunden, die der Form nach lange vor dem 19. Jahrhundert gebrannt worden waren⁷⁶. Die Ziegelhütte am Riedhof begegnet erstmals 1607 bei der Verpachtung eines benachbarten Grundstückes⁷⁷. 1609 war ein Acker beim Kalkofen in Sachsenhausen in der Nähe des Kalkbrenners Christoph Lesraliek aus Hanau, des Riedhofs und der Landwehr Gegenstand eines Rechtsgeschäftes⁷⁸. Im April 1627 wollte der Ziegel- und Kalkbrenner Israel Carlier den alten und verfallenen Kalkofen vor der Landwehr bei der Sachsenhäuser Warte gegen fünf Prozent des Umsatzes als Pacht übernehmen. Anderthalb Jahre später war er Beisasse, hatte sein ganzes Geld in den Ofen investiert, mit hohen Kosten zu kämpfen und erfahren, dass bei den Bauarbeiten am Friedberger Tor Mangel an Kalk herrschte, was er damit erklärte, dass die Ziegler und Kalkbrenner am Riedhof ihr Gewerbe nicht mehr richtig verstünden. Er bat um eine Unterstützung in Form von Geld oder Holz, um binnen zwei Wochen 150 Bütten Kalk brennen zu können. Er wollte in der Hütte beim Riedhof, wo sein Vater Augustin Carlier lange Kalk gebrannt hatte, 250 Bütten Kalk brennen⁷⁹. 1652 kaufte der Kalkbrenner Georg Wagner Land zwischen der Ziegelhütte und der Landwehr⁸⁰. Im April 1668 wurde der Ziegler und Kalkbrenner Sebastian Niederberger aus Kitzbühl Frankfurter Bürger. Zwei Jahre später begegnen wir ihm als Inhaber der Ziegelhütte und in Auseinandersetzungen mit seinen Nachbarn, denn er kochte zusammen mit einem Pächter Seife, zog Kerzen und verursachte damit Gestank⁸¹. 1688 wurde die Ziegelhütte ebenso wie der Riedhof von französischen Truppen in Brand gesteckt⁸². Von 1727 existiert eine eher schematische Zeichnung mit rauchendem

⁷⁴ ISG, Stalburg Archiv: Urkunden, 151.

⁷⁵ BATTONN (wie Anm. 71), 2, S. 303f.; 5, S. 327; 6I, S. 39, 233f.; BÜCHER (wie Anm. 65), S. 140; ISG, Lersner-Archivalien: Urkunden, 80; Alten-Limpurg, 185, 274; Hausurkunden, 2.148.

⁷⁶ Andrea HAMPEL: Archäologie in Frankfurt 2001-2006, Frankfurt 2009, S. 205f.

⁷⁷ ISG, Hausurkunden, 3.100.

⁷⁸ ISG, Heiliggeistspital, 519.

⁷⁹ ISG, Ratssupplikationen, 1627 II, fol. 79, 82; 1628 II, fol. 362-363.

⁸⁰ ISG, Hausurkunden, 3.101, fol. 97.

⁸¹ ISG, Ratssupplikationen 1668 I, fol. 140-142; 1671, fol. 347-350; Bürgerbuch 10, fol. 165'..

⁸² Achilles August v. LERSNER: Der weit-berühmten freyen Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Franckfurth am Mayn Chronica etc., 1, Frankfurt 1706, S. 410.

Schornstein⁸³. Um diese Zeit gehörte die Ziegelhütte der Familie du Fay, die sie verpachtete und der Stadt Ziegel und Kalk lieferte. Nach 1723 war Johann Konrad Barth aus Hessen-Darmstadt Pächter⁸⁴. 1742 beklagte sich Friedrich du Fay, dass er jetzt trotz Einspruchs auf der Mainbrücke für Ziegel und Backsteine Brückenzoll bezahlen musste, nachdem sein Vater Johann Martin davon befreit gewesen war. Sein Betrieb läge innerhalb der Landwehr, so dass er auf seine bürgerlichen Freiheiten verwies⁸⁵. 1781 verkauften Friedrich du Fay und sein Bruder Daniel nach einer Erbteilung die Ziegelhütte an der Mörfelder Landstraße samt allem Zubehör für 18.000 fl an den Bürgerleutnant Friedrich Karl Erff. 1802/03 folgten drei weitere Eigentümerwechsel, zuletzt für 35.000 fl an Karl August Fischer⁸⁶. 1836 gehörte die Ziegelhütte am Riedhof Thomas Riedel, der wegen Zollbetrugs bei der Fleischeinfuhr belangt wurde⁸⁷. Zeichnungen von Friedrich Philipp Usener aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen eine bereits verfallene Ziegelhütte⁸⁸. 1958 wurden die Reste der Ziegelhütte, die jetzt eine Gärtnerei beherbergte, abgebrochen und machten Wohnhäusern Platz⁸⁹.

Als in Frankfurt im 19. Jahrhundert die Massivbauten zunahmen, plante der Gastwirt Heinrich Christoph Heuss in Bornheim 1819 mit einem Kalk- und Ziegelofen mit eigener Lehm- und Kalksteingrube. Er wollte einen ein Stockwerk eingetieften und über der Erde gewölbten Ofen errichten, der in der Mitte eine Öffnung zum Beschicken und ein Dach haben sollte. Trotz der Feststellung, das Ziegel- und Kalkbrennen sei für Bornheim von Vorteil, und der Ofen habe den erforderlichen Sicherheitsabstand, wurde der Antrag abgelehnt. Der Bornheimer Ortsvorstand erklärte, in der Umgebung seien genügend Brennöfen im Gang, und die Nachbarn fürchteten einen Wertverlust für ihre Häuser⁹⁰. Gewerbekonzessionen der Jahre 1839 bis 1859 nennen weder Kalk- noch Ziegelbrennereien⁹¹. Die Statistiken für den

⁸³ ISG, Kornamt, 143-144 (zwei Exemplare mit Nachträgen bis 1774).

⁸⁴ ISG, Ratssupplikationen, 1723 I, fol. 191-192; 1729 I, fol., 192-193, Supplikationen von Barth um Erwerb des Bürgerrechts.

⁸⁵ ISG, Ratssupplikationen, 1742 III, fol. 204-205; zur Familie du Fay, Alexander DIETZ: Frankfurter Handelsgeschichte, 4,1, Frankfurt 1925, S. 317.

⁸⁶ ISG, Majorwährschaften 1803/04, S. 31f., 43-47, 49-54, 53-58.

⁸⁷ ISG, Rechnei nach 1816, 2.104, keine Hinweise im Adressbuch, den Lagerbüchern für Sachsenhausen und den Senatssupplikationen.

⁸⁸ ISG, S 7 A 2002/241-243, nach Tuschezeichnungen des Historischen Museums Frankfurt a. M.; auch S 3/426, Ansicht des Ofens, dort auch Zeichnung v. S. Grimm, mit Jahreszahl 1607 am Gebäude.

⁸⁹ Frankfurter Rundschau, 30. Juni 1958: Abschied von der Ziegelhütte.

⁹⁰ ISG, Senatssupplikationen, 51/26.

⁹¹ ISG, Rechnei nach 1816, 3225-3.228.

Zollverein nach 1840 belegen für 1845/46 acht Kalk- und 15 Ziegelbrennereien im Stadtgebiet mit der gleichen Anzahl Beschäftigter. 1848 war im Dorf Bonames die Kalk- und Feldbrennerei von Schmidt-Metzler im Saisonbetrieb mit vier bzw. fünf Arbeitern als einzige in den städtischen Dörfern tätig⁹². Der Schlossermeister Jakob Becker betrieb in Sachsenhausen eine Kalkbrennerei und erreichte 1855 für sich und alle Kalk- und Ziegelbrenner die Befreiung von der Akzise für Steinkohlen⁹³.

Der bekannte Bauunternehmer Johann Philipp Holzmann (1805-1870) richtete 1864 ohne Genehmigung am Röderberg eine Kalkbrennerei mit Steinkohlefeuerung für eigene Bauvorhaben ein, obwohl die Nachbarn Einspruch erhoben. Holzmann wurde verpflichtet, einen 70 Fuß hohen Schornstein zu bauen und seinen Betrieb bei Klagen der Nachbarn umgehend abzureißen⁹⁴. 1863 errichtete er seinem Prinzip der Herstellung aller Baumaterialien in eigenen Betrieben zufolge eine Baufabrik in der Obermainstraße, erwarb 1868 eine später große Ziegelei in Hainstadt im Kreis Offenbach, 1873 ein Grundstück für eine Ziegelei in Rödelheim, 1871 die von Isenburg-Offenbach begründete Ziegelei Gehspitz bei Neu-Isenburg und legte dort ein Betriebsgelände mit Ringöfen an, das in anderer Form bis zum Zusammenbruch des Unternehmens 2002 genutzt wurde. Hinzu kamen 1889 bis nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges betriebene Ziegeleien bei Kiel und südöstlich von Berlin, 1920 die gepachtete Ziegelei Niederhöhnstadt und je ein weiterer Betrieb bei München und Frankfurt an der Oder⁹⁵.

Ende des 19. Jahrhunderts war Frankfurt von einer gut entwickelten Ziegeleindustrie umgeben deren Erzeugnisse von der rasch wachsenden Stadt dringend benötigt wurden. Feldbrandsteine von mäßiger Qualität kosteten 1886 je Tausend 18 bis 20 Mark und die wesentlich besseren Ringofensteine 22 bis 24 Mark⁹⁶. Die Gewerbebeziehung von 1895 ergab für den Stadtkreis Frankfurt (Kernstadt und Bornheim; Bockenheim kam 1895 dazu) eine Ziegelei in Saisonbetrieb mit 32

⁹² ISG, Rechnei nach 1816, 435, Gewerbestatistik 1844-1860, einzige Belege, kein Beleg in Heinrich MEIDINGER: Zur Statistik Frankfurts, Frankfurt 1848.

⁹³ ISG, Rechnei nach 1816, 3.813; zum Grundbesitz: Grundbücher – Stadt, 40 (Lagerbuch für Sachsenhausen), fol. 70-71.

⁹⁴ ISG, Rechnei nach 1816, 3.813; Senatssupplikationen, 641/5; Hans MEYER-HEINRICH: Philipp Holzmann Aktiengesellschaft 1849-1949, Frankfurt 1949, S. 34f.; Manfred POHL: Holzmann. Geschichte eines Bauunternehmens, München 1999.

⁹⁵ Volker RÖDEL: Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1774-1924, Frankfurt 1984, S. 90f.; Hans FLOCH: Hof und Ziegelei Gehspitz, in: Landschaft Dreieich, 1952, S. 249-266.

⁹⁶ Frankfurt und seine Bauten, hrsg. v. Architekten- und Ingenieurverein, Frankfurt 1886, S. 578.

Arbeitskräften⁹⁷. Das Adressbuch von 1905 nennt mehrere Ziegeleien, meist noch im 1910 eingemeindeten Landkreis Frankfurt: die Hoch- und Tiefbau AG (Hochtief) mit Betrieb in Eschborn⁹⁸, drei in Rödelheim sowie je eine in Niederursel und Eschersheim⁹⁹. 1911 hatte die Zahl – auch durch die Eingemeindungen vom Vorjahr – auf 27 zugenommen, wobei auch nur Adressen von Stadtbüros genannt sein können. Schwerpunkt war ein Ziegeleigürtel mit Praunheim und Rödelheim aber auch Bonames, Eckenheim, Eschersheim, Ginnheim, Niederursel und Preungesheim, zu dem auch das 1928 eingemeindete Sossenheim gehörte¹⁰⁰.

Nach einer Zwangspause durch den Ersten Weltkrieg mit Zwangsbewirtschaftung für Ziegel begannen noch im November 1918 Überlegungen, die Bauwirtschaft zur Behebung einer drückenden Wohnungsnot wieder in Gang zu bringen. Im Herbst 1919 führte Mangel an Ringofensteinen zu einer weiteren Bewirtschaftung¹⁰¹. Als Gegenmaßnahme kaufte der Frankfurter Magistrat 1918 die Ziegelei Eschwege in Praunheim¹⁰². Der Branchenteil des Adressbuchs nennt 1925 zehn Betriebe¹⁰³. Elf Jahre später und nach der Eingemeindung unter anderem von Sossenheim enthält der Branchenteil des Adressbuches 14 Ziegeleien¹⁰⁴. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Anzahl der Ziegeleien zurück. Heute arbeitet in Frankfurt keine einzige mehr.

Nassau

Im Jahr 1810 erhielt die nassauische Hofkammer den Auftrag, eine staatliche Ziegelhütte zu planen und dabei einen Betrieb mit Steinkohlen von der Ruhr oder von der Saar in Betracht zu ziehen, denn Holz war knapp und teuer. Baudirektor Georg Karl Florian Götz ging von zehn Bränden im Jahr und einem Profit von 82 fl je Brand aus, so dass das Baukapital von 4.500 fl wirtschaftlich angelegt war. Der Geheime Staatsreferendar Philipp Joseph Cramer von Clausbruch wandte ein, nur achtmal im Jahr brennen und die Kosten nur schwer bestimmen zu können. Er hatte die im Domänenbesitz der Grafen von Solms-Rödelheim befindliche Ziegelei in Ossenheim bei Friedberg besucht, die an das ebenfalls von den Grafen betriebene erste

⁹⁷ ISG, Statistisches Amt und Wahlamt, 207, Tabelle 6 Blatt 2,

⁹⁸ Gerhard RAISS: Ziegeleien in Eschborn und Niederhöhnstadt, in: Zwischen Main und Taunus, 2005, S. 36-42.

⁹⁹ Adressbuch für Frankfurt und Umgebung 1905, III. Teil S. 74.

¹⁰⁰ Adressbuch für Frankfurt und Umgebung 1911, III. Teil S. 117.

¹⁰¹ ISG, Magistratsakten, S 325.

¹⁰² ISG, Magistratsakten, U 985.

¹⁰³ Amtliches Frankfurter Adressbuch 1925, III. Teil S. 137.

¹⁰⁴ Frankfurter Adreßbuch 1935, Teil III, S. 105.

Wetterauer Braunkohlebergwerk angeschlossen war, in der auch Kalk und zeitweise Steinzeug und Irdenware gebrannt wurde und für die es Projekte zu einer Eisenhütte und einer Glashütte gab¹⁰⁵. Er war der Ansicht, es sei besser, einen solchen Betrieb Privaten zu überlassen, denn Staatsbetriebe dieser Art seien selten ertragreich. Auch werde der derzeitige Bedarf an Ziegeln und Baukalk nicht anhalten¹⁰⁶.

Als wichtige Quellen liegen Gewerbesteuerkataster nach dem Steueredikt von 1809 vor, das ab 1811 eine klassifizierte Gewerbesteuer festlegte, der alle Einkommen aus Arbeit und Handel unterlagen, für die die gesamte erwerbsfähige Bevölkerung jährlich erfasst wurde. Die Steuerklassen waren genau definiert und für bestimmte Berufe auch von der Einwohnerzahl des Ortes abhängig. Wer mehrere Gewerbe betrieb, wurde getrennt veranschlagt. Die Eingruppierung in eine Steuerklasse hing u. a. von der Anzahl der Gesellen, Webstühlen, Töpferscheiben und Kalkbränden im Jahr ab. Daher konnten die Ziegler auch anderen Gewerben nachgehen und taten dies auch, die meisten der Landwirtschaft zur Sicherung des Grundbedarfs. Bei der Novellierung der Gewerbesteuer 1822 wurden die Ziegler nach der Klasse III besteuert und stiegen mit jedem Gehilfen um eine Klasse¹⁰⁷. Die Gewerbesteuer war eng mit der endgültigen Aufhebung des Zunftzwangs und der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahr 1819 verbunden. Ziegler hatten ohnehin nie einem Zunftzwang unterstanden. Nach 1819 konnte ein Handwerk lediglich mit einer Konzession entweder durch den Inhaber oder durch Gehilfen betrieben werden. Als nach dem Übergang von Münster (Stadt Kelkheim) von Kurmainz an Nassau-Usingen 1803 die Ziegler B. Kilp, Johann Mollath und Wilhelm Herr der Hofheimer Bauzunft beitreten sollten, erklärten sie, nirgends sei der Zieglerberuf ein zünftiges Handwerk mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Erkundigungen in den benachbarten Ämtern Wallau und Wiesbaden bestätigten ihre Ansicht, so dass ihre Zwangsaufnahme in die Hofheimer Bauzunft unterblieb¹⁰⁸.

¹⁰⁵ Konrad SCHNEIDER: Die Braunkohlegrube Ossenheim als Keimzelle weiterer Betriebe zur Herstellung von Ziegeln, Kalk, Steinzeug und Irdenware, in Archiv für Hessische Geschichte 2009.

¹⁰⁶ HStAW, 210, 12.426.

¹⁰⁷ Wolfgang JÄGER: Staatsbildung und Reformpolitik. Politische Modernisierungen im Herzogtum Nassau zwischen Französischer Revolution und Restauration, Wiesbaden 1993, S. 110-120; SCHÜLER (wie Anm. 9), S. 28f., 85f.

¹⁰⁸ HStAW, 106, 1.308, 1.325.

Nach der Einführung der Gewerbesteuer wurden Überlegungen zur Förderung der Ziegelei im Zusammenhang mit der Bekämpfung der Strohdächer angestellt¹⁰⁹. Aus Dillenburg kam 1815 ein Vorschlag, Ziegelhütten vorübergehend von der Gewerbesteuer zu befreien, um preisgünstige Dachziegel bereitzustellen, denn die meisten nassauischen Landesteile hatten keine Schiefergruben. Herzog Friedrich August ordnete am 29. Januar 1816 eine dreijährige Befreiung für Neugründungen an. Ein weiteres Projekt war die Erlernung der „niederländischen Ziegelei“, also des Feldbrandverfahrens mit Steinkohle, mit dem allerdings nur Backsteine herzustellen waren. Die in großen Mengen gebrannten niederländischen Dachziegel galten als besonders fest. Niederländische Backsteine hatten den Ruf, sich besser mit Mörtel vermauern zu lassen als Bruchsteine und keine Feuchtigkeit anzuziehen. Ausgewählte nassauische Soldaten sollten in einem niederländischen Betrieb die dortigen Methoden erlernen. Im Herbst 1817 gingen drei Soldaten in den wegen seiner Ziegelherstellung bekannten Ort Boom bei Antwerpen¹¹⁰.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm die Anzahl der Betriebe in Nassau zu. Die ämterweise angelegten Gewerbestatistiken von 1847, 1851 und 1861 geben darüber Auskunft, hier in den Ämtern Hofheim und Höchst. 1847 wurde je eine Ziegelei und Kalkbrennerei in Flörsheim und Igstadt, vier Ziegeleien in Münster, je zwei in Schwanheim und Hofheim und eine in Unterliederbach sowie drei Kalkbrenner in Münster und zwei in Hofheim erfasst, die mit Sicherheit auch Ziegler waren¹¹¹. Vier Jahre später waren es je eine Ziegelei in Igstadt, Hochheim und Nordenstadt mit einem bis drei Arbeitern. Kalk wurde in Igstadt und von zwei Betrieben in Flörsheim gebrannt. In Kriftel arbeiteten vier Ziegeleien, je drei in Hofheim und Münster und je eine in Harheim, Bad Soden, Sossenheim und Unterliederbach. Kalk wurde in zwei Betrieben in Kriftel gebrannt¹¹². 1861 hatte die Anzahl der Ziegeleien mit und ohne Kalkbrennerei deutlich zugenommen. In Wallau wurden in zwei Betrieben sowie in Igstadt, Langenhain, Nordenstadt und Weilbach Ziegel gebrannt, Kalk in Flörsheim in einem Betrieb und in Hochheim in drei Betrieben mit insgesamt elf Arbeitern, Münster in vier Betrieben Ziegel und Backsteine, in Sossenheim gab es drei mit 30 Arbeitern, in Hofheim zwei (auch Kalk) und in Harheim, Heddernheim und Soden je einer¹¹³.

¹⁰⁹ Einschlägige Akten des Staatsministeriums sind im Zweiten Weltkrieg verbrannt.

¹¹⁰ HHStAW, 210, 4.866.

¹¹¹ HStAW, 211, 14.859,1.

¹¹² HStAW, 211, 14.859,2.

¹¹³ HStAW, 211, 14.859,4.

Nach 1856 durften nassauische und großherzoglich-hessische Kalkhausierer im jeweils anderen Land ihre Ware anbieten¹¹⁴.

Heutige Frankfurter Stadtteile

Die Landschaft am Untermain zwischen Frankfurt und der Mainmündung erlebte 1866 und 1928 massive administrative Einschnitte. 1866 entstand auf dem Boden der ehemals freien Stadt ein Stadtkreis Frankfurt mit umgebenden Orten, dem 1885 ein kleinerer Stadtkreis mit einem diesem umgebenden Landkreis folgte, dem die meisten Ziegeleisstandorte um Frankfurt angehörten und der bis zur Auflösung des Landkreises 1910 eingemeindet wurden. 1928 fielen unter anderem Höchst und Sossenheim an Frankfurt. Die archivische Überlieferung zu den heutigen Frankfurter Stadtteilen ist durch die schweren Schäden des Zweiten Weltkrieges sehr unterschiedlich. Die Überlieferung der 1928 eingemeindeten und bis 1866 nassauischen Ziegeleisstandorten Höchst, Sindlingen; Schwanheim, Sossenheim, Unterliederbach sind von unterschiedlicher Qualität, am günstigsten für Sossenheim als wichtigstem Standort. Daher bietet es sich als Beispiel für die Entwicklung eines Ziegeleisstandortes von der Feldbrand- zur Ringofenziegelei an. Die kommunalen Überlieferungen zu Bonames (Frankfurt), Niederursel (Frankfurt und Großherzogtum Hessen), Eckenheim, Eschersheim, Ginnheim, Heddernheim, Praunheim (alle Kurhessen) und Rödelheim (Großherzogtum Hessen), die alle vor ihrer Eingemeindung 1910 zum Landkreis Frankfurt gehörten, sind 1944 verbrannt. Harheim (bis 1866 Nassau) und Nieder-Eschbach gehörten bis 1972 zum ursprünglich großherzoglich-hessischen Landkreis Friedberg und besitzen eigene unzerstörte Überlieferungen. Daher soll das Hauptaugenmerk auf Orten mit guter Aktenlage gerichtet sein, während die anderen nur cursorisch behandelt werden können.

Bonames, Eckenheim, Eschersheim, Heddernheim Praunheim, Ginnheim, Niederursel und Rödelheim

Nördlich von Frankfurt erstreckte sich ein regelrechter Gürtel von Ziegeleibetrieben bis zum Taunuskamm. 1848 war in Bonames die Kalk- und Feldbrennerei von Schmidt-Metzler im Saisonbetrieb mit vier bzw. fünf Arbeitern tätig¹¹⁵. Später

¹¹⁴ HStAW, 227, 2.579, Beleg von 1856, genannt ist der Kalkbrenner Heinrich Jakob Schnell aus Raunheim.

¹¹⁵ ISG, Rechner nach 1816, 435, Gewerbestatistik 1844-1860.

arbeitete bis 1882 die Ziegelei von E. F. Ambrosius, sicherlich ein Feldbrenner, und bis weit ins 20. Jahrhundert die Ringofenziegelei von Ludwig Kötter¹¹⁶. Aus Eckenheim und Eschersheim sind um 1900 einige Feldbrenner bezeugt¹¹⁷. Nach der nassauischen Gewerbestatistik war 1861 in Heddernheim eine Ziegelei mit einer Aufsichtskraft und zwei Arbeitern angesiedelt¹¹⁸ und um 1900 ebenso wie in Niederursel ein Ziegeleibetrieb. In Ginnheim sind um 1900 zwei Backsteinfabriken nachzuweisen¹¹⁹. Die Firma Holzmann erwarb 1873 in Rödelheim ein Ziegeleigrundstück. 1879 ist von einer bedeutenden Backsteinproduktion in Rödelheim die Rede¹²⁰. Vor 1895 stand bereits der Ringofen der Rödelheimer ‚Ringofen-Ziegelei AG¹²¹. Im Frankfurter Adressbuch für 1908/09 sind außer diesem Unternehmen in der Breitackerstraße fünf Betriebe genannt: Falkenhayn & Riese, W. Fischer, Adolf Jäger, C. Will, und die neue Rödelheimer Ringofenziegelei von Seeger & Co¹²². Die Rödelheimer Hauslisten von 1910 als Grundlage der Einkommensteuer nennen einige Betriebe und Beschäftigte, so der Rödelheimer Aktienziegelei, der Ziegelei W. Fischer in der Eschborner Landstraße 100, des Eschborner Dachziegelwerks Falkenhan & Riese in der Eschborner Landstraße 112¹²³.

Gute Ausgangsbedingungen ließen in Praunheim mehrere Ziegeleien entstehen: 1898 die Freiherrn von Holzhausensche Ziegelei, ab 1898 Sidney Eschwege, Gebr. Hasenbach vorm. Petry und die Ringofenziegelei von R. Opificium¹²⁴. 1919 kaufte die Stadt Frankfurt die Eschwegesche Ziegelei für 330.000 Mark zur Bekämpfung der Wohnungsnot. Diese arbeitete noch im Handstrichverfahren und besaß einen Ringofen mit 14 Kammern, der fünf Millionen Backsteine im Jahr liefern konnte. Außerdem verfügte sie über Lehmreserven für 770 Millionen Backsteine und damit für sieben Jahre, ausreichende Trockenschuppen, fünf Tonschneider mit Pferdebetrieb, sechs Streichtische, eine Lorenbahn mit 1.100 m Gleis und eine Kaserne für die Arbeiter. Geplant war ein Maschinenhaus mit zwei von einer Lokomobile betriebenen Ziegelpressen und schiefer Ebene zum Anfahren der

¹¹⁶ RÖDEL (wie Anm. 95), S. 617; ISG, Stadtvermessungsamt, 8, Pläne und Risse der dazu gehörigen Lehmgrube.

¹¹⁷ EBD., S. 617.

¹¹⁸ HStAW, 211, 14.859,4.

¹¹⁹ BORSCH u. SCHNEIDER, (wie Anm. 7), S. 40f; RÖDEL (wie Anm. 95), S. 617.

¹²⁰ HStAW, 405, 1.117, fol. 265.

¹²¹ RÖDEL (wie Anm. 95), S. 170.

¹²² Adressbuch Frankfurt, Teil V. Rödelheim, S. 78.

¹²³ ISG, Vorortakten: Irrläufer, 204.

¹²⁴ RÖDEL (wie Anm. 95), S. 617.

Ziegelerde und einer Tagesleistung von 25.000 Stück. Als Personal waren je ein ganzjährig beschäftigter Verwalter und Ziegelmeister vorgesehen, für 26 Wochen Produktion je 16 jugendliche und erwachsene Arbeiter und für 17 Wochen Winterarbeit 17 Arbeiter zum Lehmgraben und Brennen. Schließlich waren für neun betriebslose Wochen vier Arbeiter zu Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten einzuplanen. Beim Maschinenbetrieb kostete nach den Berechnungen des Hochbauamtes das Tausend Backsteine 43 Mark gegenüber 51 Mark beim Handstrich. Im August 1920 prüfte die Stadt den Ankauf der Ziegelei der Gebr. Hasselbach in Praunheim¹²⁵. 1935 stellte die Praunheimer Ringofenziegelei in zwei Werken 15 Millionen Steine im Jahr her¹²⁶.

Höchst

Die Gründung der Höchster Neustadt durch Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763-1774) im Jahr 1768 als eigene Gemeinde mit religiöser Toleranz war ein weiterer Schritt zur Belebung von Handel und Gewerbe¹²⁷. Die neue auf dem Reißbrett geplante Stadt zog eine Reihe von Interessenten an wie den Bauunternehmer Ludwig de Zuketto. Dieser stellte am 22. Juni 1769 den Antrag, für seine Bauvorhaben eine Kalk- und Ziegelhütte zu errichten. Er hatte Steinkohlen für den Brand gekauft, einen Standort ausgewählt, einen erfahrenen Ziegler aus Steinheim am Main angeworben und erhielt bereits am 12. Juli die gewünschte Genehmigung, nicht aber ein Monopol¹²⁸. Die Neustadt blieb ein Torso, der auf den Bolongaropalast und dessen unmittelbare Umgebung beschränkt blieb, nicht zuletzt, weil der Nachfolger Emmerich Josephs, Friedrich Karl Josef von Erthal (1774-1802), das Projekt nicht weiter verfolgte. In der Neustadt siedelten sich im 19. Jahrhundert Gewerbe- und Industriebetriebe an, deren Bedeutung jedoch alle von den 1863 westlich des Höchster Schlosses gegründeten Farbwerken Meister, Lucius & Co. übertroffen wurde, der späteren Hoechst AG. Deren Werksgelände griff bald auf die Nachbargemarkungen Sindlingen und Unterliederbach über. Der Baustoff für neue Industriebauten und die ihnen folgende Wohnbebauung waren vielfach Backsteine.

¹²⁵ ISG, Magistratsakten, U 894, s. a. ISG, Stadtverordnetenversammlung, 1.699, Rentabilitätsprüfung und Verweis auf Wiesbaden, das mit städtischen Ziegeleien der Wohnungsnot begegnet war.

¹²⁶ ISG, S 3/1.789, Statistik ohne Quellenangabe.

¹²⁷ Wolfgang METTERNICH: Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main, Frankfurt 1990, S.32-54; Konrad SCHNEIDER: Wirtschaft und Gesellschaft in Höchst von 1769 bis 1866, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 69, 2002, S. 375-422.

¹²⁸ HStAW, 106, 1.677.

Bereits 1840 erhielt der Unternehmer Kraus-Vranitzky aus Frankfurt die Genehmigung, bei Höchst eine Feldbrandziegelei „auf niederländische Art“ zu betreiben¹²⁹. Im Jahr 1895 erwirkte die ab 1814 belegte und von Andreas Kunz begründete Höchster Bauunternehmung Jos. Kunz Söhne vom Kreis Höchst die Erlaubnis, westlich der Farbwerke eine Ringofenziegelei zu errichten. Die Bauunternehmung Kunz wuchs mit der Industrialisierung von Höchst und besonders dem Ausbau der Farbwerke zu einem stattlichen Unternehmen mit eigenem Bauhof, das ab etwa 1870 fast alle größeren Bauten in Höchst ausführte¹³⁰.

Schwanheim

Von 1833 bis 1844 betrieb Nikolaus Wilhelm in Schwanheim eine Kalk- und Ziegelbrennerei, 1833 ohne Gehilfen und mit zwei Kalkbränden im Jahr und bis 1836 mit jährlich fünf Kalkbränden¹³¹. Vor seinem Wegzug nach Kelsterbach war er 1844 noch Kalk-, Ziegel- und Backsteinbrenner mit einem Ofen und Ziegelbrenner, wobei er dieses Gewerbe von einem Gehilfen betreiben ließ¹³². 1847 wurden zwei Ziegeleien mit insgesamt sechs Arbeitern erfasst¹³³. Am 29. Mai 1876 erhielt Wilhelm Möser aus Kelsterbach die Genehmigung, in Schwanheim zwei Kalköfen zu errichten, in denen Kalksteine aus Flörsheim, Budenheim und Oppenheim gebrannt werden sollten, die er selbst mit einem Arbeiter bedienen wollte und detaillierte Zeichnungen vorlegte. Kalksteine und Steinkohlen sollten im Ofen in Lagen aufgeschichtet und der Ofen während des Brandes mit Lehm und Ziegeln vor Luftzug geschützt werden, bis der Brand von unten nach oben nach vier oder fünf Tagen abgeschlossen war. 1889 wurde dem Backsteinfabrikanten W. Henrich gestattet, bei seiner Feldbrennerei für seinen Angestellten und Wächter Johann Seibert ein Wohnhaus zu errichten. Zur Begründung verwies er auf Nachbarn und die ganzjährige Bewohnung von Feldbrennereien in der Umgebung¹³⁴.

Sindlingen, Unterliederbach und Zeilsheim

Zwischen 1852 und 1857 arbeitete in der Sindlinger Hauptstraße der Häfner Peter Staab. Seine Witwe Anna Maria wandelte den Betrieb 1885/85 in ein Wohnhaus

¹²⁹ HStAW, 228, 1.228.

¹³⁰ ISG, Höchst, 1875, fol. 7-14, 18-20; zur Bauunternehmung Kunz; RÖDEL (wie Anm. 95), S. 482.

¹³¹ ISG, Schwanheim. 394, Gewerbesteuerkataster 1831-1833, Nr. 217, 395, Gewerbesteuerkataster 1834-1836, Nr. 188.

¹³² ISG, Schwanheim, 396, Gewerbesteuerkataster 1843-1845, Nr. 260.

¹³³ HStAW, 211, 14.859,1; keine Belege für 1851 und 1862, ebd., 14.859, 2 u, 4.

¹³⁴ ISG, Schwanheim, 696.

um¹³⁵. 1887 bestand eine Feldbrennerei mit bis zu zehn Arbeitern¹³⁶. 1906 erhielt der Bauunternehmer und Holzhändler Jakob Burkhardt in Höchst die Baugenehmigung für eine Ringofenziegelei mit 18 Kammern südlich des Wegs von Zeilsheim nach Höchst, die nach Planungen von 1903 durch die Bauunternehmung Adolf Niestrath in Lage/Lippe ausgeführt wurde¹³⁷.

Die nassauischen Gewerbestatistiken von 1847 und 1851 nennen eine Ziegelei in Unterliederbach mit sechs bzw. drei Arbeitern¹³⁸. 1846 und 1847 verkaufte die Gemeindeverwaltung von Zeilsheim neben Sand auch drei Sorten Backsteine, die unter anderem 1842 von einem vermutlichen Ziegelbrenner namens Hanny – sicherlich im Feldbrand - gebrannt worden waren. Die Käufer wohnten in den Nachbarorten und kauften meist um einige Hundert für etwa 2/3 Xer je Stück¹³⁹.

Sossenheim

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebte der größte Teil der Sossenheimer Bevölkerung von der Landwirtschaft. Ende des 18. Jahrhunderts sind Maurer belegt, die bei Bauarbeiten in der Höchster Neustadt ihr Auskommen fanden¹⁴⁰. Die Gewerbestatistik von 1851 nennt eine Ziegelei mit fünf Arbeitern und die von 1861 drei Betriebe mit einer Aufsichtsperson und insgesamt 30 Arbeitern¹⁴¹. Die unvollständig erhaltenen Gewerbesteuerkataster führen 1855 mit Friedrich Hagelauer einen ersten „Backsteinbrenner im Freien“ mit vier bis fünf Arbeitstischen auf. Er brannte in einem eigenen Ofen auch viermal im Jahr Kalk, gab dies aber schon 1856 auf und war nur noch Ziegler und Lohnfuhrmann mit zwei Pferden¹⁴². Zwischen 1861 und 1863 beschäftigte Hagelauer fünf Gehilfen, erwirtschaftete seinen Grundbedarf als Landwirt und transportierte die von ihm gebrannten Backsteine als Fuhrmann nach Frankfurt. Neben ihm hatte Konrad Kneisel einen Kleinbetrieb mit einem

¹³⁵ ISG, Sindlingen, 348, Gewerbesteuerkataster 1852-1854, Nr. 139; 349, 1855-1857, Nr. 150; 353, Gebäudesteuerrolle, Nr. 122 .

¹³⁶ Wilhelm GRANDHOMME: Der Kreis Höchst a. M. in gesundheitlicher und gesundheitspolizeilicher Hinsicht, Frankfurt 1887, S. 174.

¹³⁷ ISG, Sindlingen, 582, 706, in der Gewerbesteuerrolle für 1913 nicht aufgeführt, ISG, Sindlingen, 393.

¹³⁸ HStAW, 211. 14.859,1 und 14.859,2, keine Gewerbesteuerkataster für Unterliederbach..

¹³⁹ ISG, Zeilsheim, 914, kein Beleg für 1847 in der nassauischen Gewerbestatistik, HStAW, 211, 14.859,1.

¹⁴⁰ Adalbert VOLLERT: Sossenheim, Frankfurt 1980, S. 136-142.

¹⁴¹ HStAW, 211, 14.859, 2 u. 14.859,4.

¹⁴² ISG, Sossenheim, 847, Gewerbesteuerkataster 1855-1857, Nr. 65.

Gehilfen¹⁴³. Friedrich Hagelauer besaß eine zunächst einstöckige Hofreite an der Sossenheimer Hauptstraße mit Acker- und Gartenland. Der Haus- und Grundbesitz wurde von seinem Sohn Ludwig erweitert. Nach 1880 besaß die Familie zwei Hofreiten¹⁴⁴.

Nach 1870 nahm die Anzahl der Feldbrennereien deutlich zu, die auch nur der Versorgung einer Baustelle dienen konnten wie die des Johann Welzenheimer aus Sossenheim¹⁴⁵. 1878 beschwerte sich die Gemeinde über das unmittelbare Abgraben von Ziegelerde an Feldwegen durch Johann Mais und Wilhelm Reuß, das gerichtlich geahndet wurde. 1880 fiel ein Kind in eine Lehmgrube an der Brennerei von Mais an der Chaussee von Sossenheim nach Höchst¹⁴⁶. Die Gebäudesteuerrolle für 1880 bis 1895 nennt die Feldbrandbetriebe von Johann Meier in der Hauptstraße 10, auch Landwirt (1892/93 an Jakob Noß VI), Kirchgasse 122 (1881/82 verkauft) und Oberrheinstraße (1891/92 verkauft), Emanuel Kneisel in der Hauptstraße 1a (1890/91 an Jakob Noß VI), Josef Becker in der Hauptstraße 2 (1894/95 an Jakob Noß VI), Wilhelm Bernhard Bretthauer in der Hauptstraße 79 bzw. 93, Wilhelm Reuß in der Hauptstraße nach Rödelheim (1891/92 an Josef Kunz), die Witwe von Friedrich Hagelauer in der Hauptstraße 80 bzw. 76 und ihren Sohn Ludwig in der Hauptstraße 105¹⁴⁷. 1887 arbeiteten in Sossenheim sieben Feldbrennereien, die im Sommer bis zu 200 meist auswärtige und in Schlafstellen untergebrachte Arbeiter beschäftigten¹⁴⁸.

Der Kreis Höchst allein erteilte Bau- und Betriebsgenehmigungen und rüffelte die Gemeinde Sossenheim 1889, weil sie Anton Brum IV die Genehmigung für einen Backsteinmeiler auf eigenem Grundstück verweigert und damit ihre Kompetenzen überschritten hatte. Brum durfte Backsteine brennen, aber nicht tiefer als 4 m graben und musste seine mangelhaften Arbeiterunterkünfte und Abortanlagen in einen ordnungsgemäßen Zustand versetzen. Als der Bauunternehmer Franz Abt 1892 die Brum'sche Ziegelei übernahm, wollte ihm die Gemeinde dies zunächst nicht gestatten. Im selben Jahr beschwerte sich der Landrat über mangelnde Reinlichkeit

¹⁴³ ISG, Sossenheim, 857, Gewerbesteuerkataster 1861-1863, Nr. 79, 120.

¹⁴⁴ ISG, Grundbücher-Orte, SOS 35, Art. 71, SOS 58 Art. 125, 137; Hauptstraße 80, später 76, s. ISG, Sossenheim, 825, Gebäudesteuerrolle 1880-1895.

¹⁴⁵ ISG, Sossenheim, 328, fol. 1-4.

¹⁴⁶ HStAW, 228, 382.

¹⁴⁷ ISG, Sossenheim, 825.

¹⁴⁸ GRANDHOMME (wie Anm. 136), S. 184.

in den Sossenheimer Backsteinbetrieben und eine zu dichte Belegung der Arbeiterunterkünfte. Im Jahr 1898 gründeten Jakob Stubenrecht und Peter Gut aus Griesheim eine Feldbrennerei in Sossenheim und verpflichteten sich, die provisorisch errichteten Gebäude abzureißen, wenn der Betrieb eingestellt wurde. Schon ein Jahr später ließ sich Joseph Wiegand aus Höchst als Feldbrenner in Sossenheim nieder. Wie alle anderen musste er eine angemessene Böschung anlegen, musste die Abstände wahren und durfte ebenso wie seine Arbeiter keine Feldwege betreten¹⁴⁹.

Für 1897 bis 1906 gibt ein Gewerbekataster Auskunft über die Betriebsdauer und ungefähre und vom Saisonbetrieb abhängige Beschäftigtenzahlen. Jakob Noß II und Jakob Noß VI brannten ab 1876 Backsteine. Ersterer beschäftigte rund zehn Arbeiter und bestand bis 1901, der von Jakob Noß VI am Unterliederbacher Weg beschäftigte zunächst zehn und später 30 Arbeiter und besaß wie andere auch eine Lehm- und eine Sandgrube¹⁵⁰. 1903 ließ er von Adolf Nistrath aus Lage/Lippe einen Ringofen erbauen, dem 1912 an der Höchster Straße ein ohne polizeiliche Genehmigung angelegter Feldbrandmeiler folgte¹⁵¹. Der Betrieb von Friedrich Hagelauer ging an den Sohn Ludwig über, der um 1900 rund sieben Arbeiter in der Saison beschäftigte, die Feldbrennerei 1900 einstellte und hinter seinem Wohnhaus durch Nistrath einen Ringofen mit Vorrats- und Trockenhallen errichten ließ. Der Betrieb hieß dann Sossenheimer Ringofenziegelei vorm. Hagelauer und beschäftigte um die 45 Arbeiter¹⁵². Die Höchster Bauunternehmung Jos. Kunz Söhne besaß in Sossenheim Land mit Lehmgrube und errichtete 1903 nach eigenen Planungen am Rödelheimer Weg einen 1910 um eine Brennerbude erweiterten Ringofen mit eigener Arbeitsordnung und beschäftigte wo im Sommer 1905 um die 48 Arbeiter¹⁵³. Um 1900/01 arbeiteten in Sossenheim zwölf Backsteinbrennereien, die der Witwe von Franz Abt aus Höchst, von Bender aus Schwanheim, die von Bretthauer, Diemerling, Elisabeth Eigelsheimer, August Fay, W. Hermes, J. Kirchner, Jos. Kunz Söhne, Jakob Noß VI, B. Wehner und Josef Wehner¹⁵⁴.

¹⁴⁹ ISG, Sossenheim, 328, fol. 5-29.

¹⁵⁰ ISG, Sossenheim, 481.

¹⁵¹ ISG, Sossenheim, 481, 495 (Baugenehmigung für den Ringofen), 328, fol. 44-48.

¹⁵² ISG, Sossenheim, 481, 493 (Baugenehmigung für den Ringofen mit Plan der gesamten Anlage).

¹⁵³ ISG, Grundbücher Orte, SOS, 51, Art. 775; 61 Art. 347, Sossenheim 481, 472 (Baugenehmigung für den Ringofen).

¹⁵⁴ RÖDEL (wie Anm. 95), S. 620.

Carl Will aus Rödelheim bzw. Bockenheim, auch Dreschmaschinenfabrikant, baute 1903 mit der Bauunternehmung Gebr. Leihner in Frankfurt-Bornheim einen Ringofen, der einen 1901 begonnenen Feldbrandbetrieb mit Lehmgrube ablöste. Seine zum 1. April 1907 in Kraft gesetzte Arbeitsordnung ähnelte denen anderer Betriebe und sah eine Arbeitszeit von 4.00 bis 12.00 sowie 13.00 bis 20.00 mit zwei halbstündigen Pausen am Vor- und Nachmittag vor. Für jugendliche Arbeiter galten Schutzbestimmungen, die im Werk aushängen mussten. Die Saisonarbeiter wurden für eine Saison angeworben und durften während der Laufzeit des Vertrages weder kündigen noch gekündigt werden, wenn sich nicht gegen die Regelungen der Arbeitsordnung verstießen. Für die übrigen Arbeiter galt eine einwöchige Probezeit und eine vierzehntägige Kündigungsfrist. Der Lohn wurde alle 14 Tage am Samstag um 20.00 ausgezahlt; die Saisonarbeiter erhielten alle 14 Tage eine Abschlagszahlung und nach Saisonende eine Abrechnung. Für Verstöße galten bestimmte Strafen bis zu einem Tagessatz bei Tätlichkeiten gegen Vorgesetzte. Für das Schlafhaus galt eine eigene Ordnung, zu der auch die Pflicht zur Reinlichkeit gehörte und über deren Einhaltung ein Stubenältester zu wachen hatte. 1922 wurde der Betrieb von Philipp Daniel Reinhardt aus Frankfurt gepachtet¹⁵⁵, der 1925 ebenso wie die Vereinigten Ziegeleien (vormals Hagelauer) über Beeinträchtigungen des Betriebes durch die französische Besatzung des Brückenkopfes Mainz klagte, die eine Wache in den Betrieb gelegt und ihn nach Möglichkeit geschädigt habe. Reinhardt wies auf große Schwierigkeiten durch Inflation, Kapitalmangel, hohe Zinsen und Abgaben sowie mangelnde Möglichkeiten zum Tonerdegraben hin. Er beschwerte sich auch über die fehlende Bereitschaft der Nachbarn zur Verpachtung von Land für Lehmgruben und deren überhöhte Förderungen. Reinhardt erhielt 1925 die Genehmigung, einen Feldweg zu untertunneln, um Tonerde zu seinem Betrieb zu transportieren¹⁵⁶. 1907 erhielt der Bauunternehmer Wilhelm Nickol aus Bockenheim die Genehmigung, am Sossenheimer Weg einen Ringofen durch Adolf Nistrath zu erreichen. Der Betrieb wurde bei der Mobilmachung im August 1914 stillgelegt, arbeitete später wieder und ist noch 1926 belegt¹⁵⁷.

Die Polizei überwachte die Betriebe, insbesondere die Unterbringung der in der Regel fremden Saisonarbeitskräfte, den Arbeitsschutz für jugendliche Arbeiter und

¹⁵⁵ ISG, Sossenheim, 480-481.

¹⁵⁶ ISG, Sossenheim, 271, fol. 102-123.

¹⁵⁷ ISG, Sossenheim, 314, darin auch eine Arbeitsordnung.

die sanitären Einrichtungen. Einige der Unternehmer wurden von sich aus aktiv, wie Benedikt Wehner und die Sossenheimer Ringofenziegelei, als sie 1904 ein gemeinsames Brausebad errichteten. Im selben Jahr ergab eine Revision der Gewerbeaufsicht im Betrieb von Gut & Stubenrecht, dass ein noch nicht 16 Jahre alter Arbeiter täglich mehr als 10 ½ Stunden beschäftigt wurde und die seit 1903 bestehende Verordnung des Reichskanzleramtes zur Beschäftigung jugendlicher Arbeiter nicht aushing. Ferner fiel auf, dass die fast senkrechte Wand der Lehmgrube höher als drei bis fünf Meter und an einer Stelle unterhöhlt und damit einsturzgefährdet war, und der Ziegelmeister den Arbeitern Bier zu einem höheren als dem Ladenpreis verkaufte und mit dem Lohn verrechnete. Im Betrieb von Josef Wiegand wurde der Abort bemängelt¹⁵⁸. Die genannte Verordnung des Reichskanzleramtes untersagte den Einsatz von Jugendlichen bei der Gewinnung und dem Transport von Lehm, dem Handstreichen, dem Transport zum Ofen und dessen Befeuern sowie beim Transport getrockneter und gebrannter Steine in Schubkarren¹⁵⁹. 1905 und 1906 gab es Beanstandungen bei den Arbeiterwohnungen der Betriebe von Friedrich Pfeil und Joseph Wehner¹⁶⁰. 1912 standen einige Ziegelmeister vor dem Amtsgericht Höchst vor Gericht, weil sie ohne Konzession alkoholische Getränke, insbesondere Flaschenbier, verkauft hatten, und wurden zu Geldstrafen verurteilt¹⁶¹.

Neben den Ziegeleien, die vom Feldbrand zum Ringofen übergingen oder gleich Ringöfen bauten, betrieben einige Unternehmer nur Feldbrandmeiler mit höchstens 12 bis 14 Arbeitern während der Campagne. Nach 1900 stellten einige den Betrieb ein wie J. Anton Bender (ab 1887) und die Witwen von Wilhelm Bretthauer (ab 1898) 1905 und Georg Eichelsheimer (ab 1884) 1906, alle am Rödelheimer Weg. Einige dieser Feldbrennereien arbeiteten nicht jedes Jahr. Der 1897 von August Fay in der Lindenstraße eröffnete Feldbrandbetrieb mit Lehmgrube brannte noch 1906, ebenso wie die Ziegeleien von Gut & Stubenrecht am Schwalbacher Weg, Josef Wiegand aus Höchst an der Eschborner Straße von 1898 bis 1908, von Benedikt Wehner in der Hauptstraße 82 von 1898 bis mindestens 1906 und von Josef Wehner von 1895 bis 1908, alle mit eigenen Lehmgruben¹⁶². Der Maurermeister August Fay errichtete

¹⁵⁸ ISG, Sossenheim, 328, fol. 32-37.

¹⁵⁹ Reproduziert in BARTELT u. SCHINKEL (wie Anm. 25), S. 181.

¹⁶⁰ ISG, Sossenheim, 328, fol. 38-39.

¹⁶¹ ISG, Sossenheim, 466.

¹⁶² ISG, Sossenheim, 481.

1912 einen Feldbrandmeiler bei einer Baustelle¹⁶³. Betriebszählungen von 1917 und 1926 ergaben Ringofenziegeleien von Will, Brum, Kunz, Nickol und Jakob Noß, letztere im Zusammenhang mit einem Baugeschäft bzw. die Backsteinfabriken von Konrad Leonhard Brum, Jakob Eigelheimer, August Fay, die Ziegelei von Josef Wehner und die Ringöfen von vorm. Louis Hagelauer, Kunz, Nickol, Noß, und Will¹⁶⁴. Eine im April 1924 angestellte Überprüfung von sechs Ziegeleien ergab, dass bei Jakob Noß VI und Reinhard (Frankfurter Straße 139) verschiedene Formalitäten nicht eingehalten wurden, die Ziegeleien Hilf und Kunz Söhne in der Frankfurter Straße 83 bzw. 115 nicht in Betrieb waren, und es bei Nickol keine Beanstandung gab¹⁶⁵. Die rege Ziegeleitätigkeit brachte den Sossenheimern den Spitznamen „Russebrenner“ ein¹⁶⁶. 1972 wurde der letzte Ringofenschornstein gesprengt, nachdem der älteste Betrieb von Hagelauer als Sossenheimer Ziegelbetriebs GmbH am längsten bestanden und damit alle anderen überlebt hatte¹⁶⁷.

Harheim und Nieder-Eschbach

Erstmals nennen die Gewerbesteuerkataster für Harheim (1803 bis 1866 Nassau und Großherzogtum Hessen) für 1851 den Feldbrenner Joseph Depreux aus Bonames, der dann in Harheim sesshaft wurde, 1857 nur Kleinlandwirt ohne Gespann und 1862 bis 1864 Backsteinbrenner war¹⁶⁸. 1851 und 1861 arbeitete ein Ziegeleibetrieb mit einem bis zwei Arbeitern¹⁶⁹. 1893 errichtete der Backsteinfabrikant Friedrich Zorbach aus Preungesheim an der Straße von Harheim nach Bonames ein einstöckiges Wohnhaus mit Fachwerkkniestock mit Arbeiterwohnung und Stall sowie ein einstöckiges Arbeiterwohnhaus mit Schlafsaal, Essraum, Küche und Wohnzimmer für seine Feldbrandherstellung (Russenfabrik), 1896 folgten der Bauantrag und die Konzession für einen Ringofen, den ebenfalls Niestrath errichtete, 1898 ein Wirtschaftsgebäude mit Kniestock und 1902 ein Anbau ans Wohngebäude¹⁷⁰. Das Gewerbesteuerverzeichnis für 1915 nennt Zorbach als

¹⁶³ ISG, Sossenheim, 328, fol. 40-42, 50.

¹⁶⁴ ISG, Sossenheim, 356, fol. 60, 66-68.

¹⁶⁵ ISG, Sossenheim, 314.

¹⁶⁶ Motivwagen mit einem Modelle eines Ringofens vom Sossenheimer Fastnachtzug 1968, ISG, Zeitbilder, S7Z1968/309.

¹⁶⁷ VOLLERT (wie Anm. 140), S. 136-142.

¹⁶⁸ ISG, Harheim, 461, Gewerbesteuerkataster 1849-1851, Nr. 34 ½, 462, Gewerbesteuerkataster 1855-1857, Nr. 32; Gewerbesteuerkataster 1862-1864, Nr. 33.

¹⁶⁹ HStAW, 211, 14.859,2 und 14.859, 4.

¹⁷⁰ ISG, Harheim, 1.841, mit Plänen.

einzigem Ziegeleibesitzer¹⁷¹. 1926 wurde ein Starkstromanschluss für die Ziegelei gelegt, die jetzt Ziegelei Hilf hieß¹⁷². 1931 ruhte der Betrieb, als eine militärische Übung der KPD bei der stillgelegten Ziegelei angezeigt wurde¹⁷³. 1934 waren einige Gebäude bereits abgerissen¹⁷⁴.

Am 15. August 1905 meldete Heinrich Braumann aus Eckenheim eine Ringofenziegelei in Nieder-Eschbach an¹⁷⁵. Am 8. Oktober 1906 trat eine Arbeitsordnung der Dampfziegelei der Witwe von Johannes Braumann aus Eckenheim in Nieder-Eschbach in Kraft und wurde dem hessischen Kreisamt Friedberg mitgeteilt¹⁷⁶. Die Berufs- und Gewerbezahlung von 1907 erfasste am 12. Juni die Ringofenziegelei an der Frankfurter Chaussee 131, deren Inhaberin in Eckenheim in der Schulstraße 10 wohnte; die Zahl der Beschäftigten betrug 37 Personen¹⁷⁷. Am 3. November 1911 wurde der Arbeiter Johann Pniewski aus Kulmsee in Westpreußen in einer Lehmgrube verschüttet und starb. Der Unfall wurde an die Ziegelei-Berufsgenossenschaft in Wiesbaden gemeldet¹⁷⁸.

Main-Taunus-Kreis

Kelkheim und Münster

Kelkheim und Münster waren vor der Fusion mit Hornau 1938 zur Stadt Kelkheim eigene Kommunen. Ausreichende Tonerdevorkommen von unterschiedlicher Qualität machten die Herstellung von Ziegeln und Irdenware lohnend. Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis 1940 brannte die Familie Mollath in Münster Ziegel¹⁷⁹. Sie und andere Ziegler gruben ihre Erde seit 1682 ohne Genehmigung auf Gemeindeland. Hans Heinrich Zal errichtete 1682 eine Ziegelhütte und schädigte beim Erdegraben den Gemeindewald durch Holzeinschlag. Vor Gericht kam heraus, dass Johannes und Gerhard Zal sowie Daniel Mollath seit Jahren teilweise illegal Ziegelton gruben,

¹⁷¹ ISG, Harheim, 466, keine Nennung im Gewerbezu- und Abgangsbuch 1909-1935, ISG, Harheim 469.

¹⁷² ISG, Harheim, 796.

¹⁷³ StAD, G 15 Friedberg, Q 1.690.

¹⁷⁴ ISG, Harheim, 508; StAD, G 15 Friedberg, V 313.

¹⁷⁵ ISG, Nieder-Eschbach, 2.027, Gewerbebeanmeldungen 1905-1914, in StAD, G 15 Friedberg, V 313, von 1905 nur eine Konzession ohne Bezeichnung des Gegenstandes für Karl Bieber.

¹⁷⁶ ISG, Nieder-Eschbach, 2.021.

¹⁷⁷ ISG, Nieder-Eschbach, 580.

¹⁷⁸ ISG, Nieder-Eschbach, 2.055.

¹⁷⁹ Hanspeter BORSCH u. Konrad SCHNEIDER, Geschirr aus dem Taunus. Töpfer zwischen Hofheim und Burgholzhausen, Bad Homburg 2009, S. 34-38.

aber Hüttenzins von 5 fl im Jahr an Kurmainz entrichteten¹⁸⁰. Aus den Jahren zwischen 1728 und 1743 stammen gelegentliche Nachrichten über die Nöte der Zieglerfamilien Mollath und Gasser¹⁸¹. 1803 boten die Ziegel- und Kalkbrenner Jakob Mollath und Wilhelm Herr aus Münster dem Amt Höchst Ziegel und Kalk an, nachdem die Amtsverwaltung Ziegel aus Kelsterbach hatte beziehen wollen¹⁸². 1803 arbeiteten in Münster die Ziegler B. Kilp, Johann Mollath und Wilhelm Herr¹⁸³. Das Brandkataster für 1816 nennt zwei Ziegelhütten mit Brennöfen, die von Johann Sachs jr. und die von Joseph Wien¹⁸⁴. Georg Mollath d. J. besaß vor dem Ort eine halbe Ziegelhütte, die 1836 durch einen Neubau ersetzt wurde, während die andere Hälfte Jakob Herr gehörte¹⁸⁵. 1851 hatte der Ort drei und 1866 vier Ziegelhütten¹⁸⁶. Die Gebäudesteuerrolle für 1869 nennt als Ziegler Joseph Wiegand mit einer Ziegelhütte und einem Brennofen, Anton Herr mit Ziegelhütte und Brennofen, Jakob Mollath mit 1 ½ Ziegelhütten, Georg Mollath III und Johann Sachs, beide mit eigener Ziegelhütte¹⁸⁷. Zehn Jahre später arbeiteten in Münster die Ziegler Joseph Wiegand mit Brennofen und Trockenhalle, Anton Herr mit Ziegelhütte, Konrad Mollath mit Ziegelhütte, Brennofen und vier Trockenhallen und Anbauten, Johann Mollath, auch Wirt, ohne Betrieb, Joseph Sachs mit Werkstatt und Brennofen, Johann Sachs III, Backsteinbrenner ohne Nennung eines Betriebes, Johann Reiningger, Werkstatt mit Brennofen und Trockenhalle, Georg III bzw. Heinrich Mollath mit zwei Werkstätten, Brennofen und Halle und Anton Kilp II mit Werkstatt und Ofen¹⁸⁸.

1885 hatte Münster 664 Einwohner, von denen 40 Arbeiter in auswärtigen Fabriken und 30 in den sieben Ziegeleien arbeiteten¹⁸⁹. 1868 betrieben die Gebrüder Sachs eine Ziegelhütte am Zeilsheimer Weg, die „Sachsehütt“. Aus dem weißen Ton wurden vorwiegend Schamottesteine gebrannt, bei denen den keramischen Massen vor dem Brand bereits gebrannter zerkleinerter Ton zugefügt wurde, um feuerfestes Material zu erhalten. Später erwarb die Firma Dyckerhoff den Betrieb und stellte

¹⁸⁰ HStAW, 106, 412.

¹⁸¹ HStAW, 106, 2.148.

¹⁸² HStAW, 106, 2.060.

¹⁸³ HStAW, 106, 1.308, 1.325.

¹⁸⁴ Stadtarchiv Kelkheim, Bestand Münster, Brandkataster 1816, Nr. 1 u. 2, auch bei DEMIAN, (wie Anm. 32), S. 267 zwei Ziegelhütten..

¹⁸⁵ HStAW, 228, 1.305 (Gebäudesteuerkataster), Nr. 42, 89.

¹⁸⁶ Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau, 1851, S. 75-78; 1866. S. 116-119.

¹⁸⁷ Stadtarchiv Kelkheim, Bestand Münster Gebäudesteuerrolle 1869.

¹⁸⁸ Stadtarchiv Kelkheim, Bestand Münster, Gebäudesteuerkataster 1879.

¹⁸⁹ GRANDHOMME (wie Anm. 136), S. 154.

„Dyckerhoff weiß“ als feuerfeste Keramik her¹⁹⁰. Neben dieser Hütte bestand der Betrieb der Familie Mollath. Ende des 19. Jahrhunderts kam die Ziegelei von Joseph Sachs am Lorsbacher Weg hinzu, die später über die Familie Schuckmann an die Farbwerke Höchst übergang und als Ringofenziegelei Bauvorhaben des Unternehmens bediente. 1883 errichtete der Fabrikant Hermann Kreißler eine Ringofenziegelei mit Dampfmaschine. Die übrigen Ziegeleien lagen am Ostrand von Münster. Um 1890 arbeiteten rund 60 Personen in den Münsterer Ziegeleien; 1895 sind zehn Ziegeleien belegt. Die Ziegelei der Familie Mollath wurde als letzte bis 1940 betrieben¹⁹¹.

In Kelkheim wurde 1833 ein Kalkofen mit Ziegelhütte erfasst, 1851 und 1866 blieb es bei jeweils einer Ziegelhütte¹⁹². Das Gewerbesteuerkataster für 1831 bis 1833 nennt den Ziegler und Gutsbesitzer Jost Sachs¹⁹³, der auch Häfner war. Im Gewerbekonzessionsregister des Amtes Königstein ist er seit 1819 als Ziegler und 1823 als Häfner eingetragen und besaß eine Hofreite mit Ziegelhütte¹⁹⁴. In Fischbach bestand von 1905 bis Ende der 1950 Jahre die Ringofenziegelei von Martin Glöckner¹⁹⁵.

Hofheim, Marxheim, Kriftel, Eddersheim und Okriftel

1804 arbeiteten in Hofheim ein Häfner und zwei Ziegler und 1823 eine und 1859 zwei Ziegelhütten¹⁹⁶. Die Gewerbesteuerkataster für 1825 bis 1827 erwähnen den Ziegler und Kalkbrenner Nikolaus Kunz, der dreimal im Jahr im selben Ofen Kalk brannte und eine Landwirtschaft mit einem bis zwei Pferden betrieb¹⁹⁷. Mit Christian Schwerzel kam 1837 ein weiterer Ziegel- und Kalkbrenner hinzu. Die Ziegelei Kunz war an den Sohn Johann Baptist übergegangen war und brannte jetzt viermal im Jahr Kalk, ebenso wie Schwerzel¹⁹⁸. Der Betrieb mit dem Brennofen ging 1843 an Johann Baptist Nathan über, der sich bis 1862 nachweisen lässt und ohne Gehilfen

¹⁹⁰ Keine Befunde im Archiv der Dyckerhoff AG im Stadtarchiv Wiesbaden, freundliche Auskunft von Herrn Jochen Dollwet, Stadtarchiv Wiesbaden.

¹⁹¹ Informationstafel im Museum Kelkheim.

¹⁹² Staatshandbuch (wie Anm. 186), 1833/34, S. 70, 1851, S. 80-82, 1866, S. 122-126.

¹⁹³ HStAW, 230, 324, Nr. 72.

¹⁹⁴ HStAW, 230, 323, Nr. 47-48; , 978, S. 190, 196.

¹⁹⁵ Nachlass Karl Baeumerth.

¹⁹⁶ Petra HOFFMANN: Arbeit war das ganze Leben. Hofheimer Arbeitswelt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hofheim 1996, S. 15f., 18; HStAW, 106, 1.279; DEMIAN (wie Anm. 32), S. 266.

¹⁹⁷ Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 41, Gewerbesteuerkataster 1825-1827, Nr. 109, 1831-1833, Nr. 132

¹⁹⁸ Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 41, Gewerbesteuerkataster 1837-1839, Nr. 134, 249.

Ziegel und Kalk in einem Ofen brannte¹⁹⁹. Christian und Jakob Schwerzel (ab 1854) brannten Ziegel und Kalk im Ofen und versuchten sich zwischen 1852 und 1854 auch mit Feldbrandbacksteinen²⁰⁰. Von 1852 bis 1855 war Adam Welk vorübergehend als Feldbrandbrenner tätig und zwischen 1861 und 1863 der Feldbrandziegler Bengel aus Heidelberg mit vier Gehilfen²⁰¹. Ende des 19. Jahrhunderts waren nur noch einzelne Zieglergesellen in Hofheim ansässig²⁰².

Das einzige erhaltene Marxheimer Gewerbesteuerregister nennt von 1855 bis zu seinem Wegzug nach Rödelheim 1857 den Backsteinbrenner im Freien Anton Giram aus Maubach unter den Einwohnern mit vorübergehendem Aufenthalt²⁰³. 1851 arbeiteten in Kriftel vier Ziegeleien; Kalk wurde in zwei Betrieben gebrannt²⁰⁴. Am heutigen Berliner Platz eröffneten die Brüder Leicher 1884/84 eine Ziegelei, die vor dem Ersten Weltkrieg von den Höchster Farbwerken übernommen wurde. 1954 fiel der Schornstein des Ringofens, nachdem der Betrieb schon einige Zeit wegen mangelnder Rentabilität eingestellt worden war. 1905 folgte die Ringofenziegelei von Simon & Reiter, später Dr. Caspar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist ein Häfner belegt²⁰⁵.

Okriftel gehörte bis 1803 zum Fürstentum Isenburg-Birstein. 1764 sind Pläne zu einer Ziegelhütte belegt, weil Sand und Lehm in ausreichender Menge vorhanden waren. Doch – so der Verfasser eines verwaltungsinternen Vermerks – ginge dies nicht ohne Kapital. Der isenburgische Amtskellner Ewald aus Dreieichenhain sah Schwierigkeiten, weil man einen Sachverständigen brauche. Als günstiger im Vergleich zu einem landesherrlichen Regiebetrieb sah er an, einen tüchtigen Ziegler gegen eine jährliche Abgabe zur Niederlassung in Okriftel zu bewegen²⁰⁶.

¹⁹⁹ Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 38, Gebäudesteuerkataster ab 1832, Nr. 124, 272; H 42, Gewerbesteuerkataster 1852-1854, Nr. 236, 1855-1857, Nr. 290, 1858-1860, Nr. 295, 1861-1862, Nr. 302.

²⁰⁰ Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 42, Gewerbesteuerkataster 1852-1854, Nr. 281, 282 ½, 1855-1857, Nr. 353, 1858-1860, Nr. 356, 1861-1863, Nr. 368.

²⁰¹ Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 42, Gewerbesteuerkataster 1852-1854, Nr. 328, 1855-1857, Nr. 404; H 42, Gewerbesteuerkataster 1861-1863, Nr. 3.

²⁰² Stadtarchiv Hofheim, Hofheim, H 54, Klassensteuerrollen 1880/81 und 1884/84: Dreste, Chausseestraße 15 1890/91: Heß, Taubengasse 3.

²⁰³ HStAW, 227, 1.226.

²⁰⁴ HStAW, 211, 14.859,2.

²⁰⁵ Rainer KOCH: Kriftel im 19. Jahrhundert, in: DERS., Hrsg.: Kriftel. Eine Chronik, Kriftel 1960, S. 67-90, S. 77-79.

²⁰⁶ HStAW, 334, 127.

Eddersheim stand unter kurmainzischer Landeshoheit und hatte als Grundherrn den Mainzer Dompropst. Am 19. September 1721 ging bei Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (1695-1729) ein Gesuch von Thomas Enders aus Flörsheim ein, der sich auf einem günstig am Main gelegenen Platz bei Eddersheim mit einer neuen Ziegelhütte niederlassen wollte. Ein Vermerk auf dem vom Kurfürsten genehmigten Antrag sagt aus, dass er für das Gelände 10 fl und jährlich 2 fl Zins bezahlen wollte²⁰⁷. Das Gewerbesteuerkataster belegt für 1855 bis 1857 eine Häfnerie, die von Johann Staab auf den gleichnamigen Sohn überging²⁰⁸.

Flörsheim, Weilbach, Hochheim und Kostheim

Aus Flörsheim ist 1753 die Zahlung von jährlich 2 ½ fl für den Platz zu einer Ziegelhütte belegt²⁰⁹. Zum Schutz der einheimischen Ziegler und der Fayencemanufaktur wollte Kurmainz die Ausfuhr von Ton in die konkurrierenden Fayencefabriken in Kelsterbach und Wiesbaden verhindern und verhängte 1803 ein Ausführverbot für Ton- und Glasurerde aus Münster und Wicker, nachdem Ziegler aus Raunheim dort Erde geholt hatten²¹⁰. 1811 stellte der Ziegler Philipp Hart in Flörsheim den Antrag, hessischen Ziegler das Erdegraben auf dem nassauischen Mainufer zu verbieten. Gemeint waren damit die Brüder Johann und Balthasar Helfmann aus Rüsselsheim. Die Landesregierung verwies an das Amt Hochheim. Noch 1792 war den Raunheimer Ziegler das Erdegraben auf dem rechten Mainufer verboten worden. Um dennoch an den gewünschten Rohstoff zu kommen, hatten sie bei Flörsheim ein Grundstück gekauft, um dort Ziegelerde zu graben. Das Amt Rüsselsheim ersuchte den Hochheimer Amtsschultheißen, den Ziegler die Ausbeute des Grundstücks zu gestatten. Im Amt lief eine Umfrage um, bei der sich viele Einwohner gegen den Wunsch aus Rüsselsheim aussprachen. Der Hochheimer Gemeindevorstand hatte mit den Rüsselsheimer Ziegler Jakob und Philipp Helfmann einen Vertrag über das Graben von Tonerde geschlossen. Die einzige Opposition dagegen kam 1811 von Philipp Hart, dessen Verbotsgesuch am 31. Mai 1811 vom Staatsministerium abgelehnt wurde²¹¹. Nach dem Tod von Philipp Hart wurde 1821 dessen Nachlass abgewickelt, der aus der Ziegelhütte bei Flörsheim mit 26 Morgen Ackerland und 1.300 fl Schulden bestand. Das Anwesen selbst setzte

²⁰⁷ HStAW, 105, 274.

²⁰⁸ HStAW, 227, 1.223, Nr. 151 u. 151a.

²⁰⁹ HStAW, 105, 274.

²¹⁰ HStAW, 106, 1.684-1.685.

²¹¹ HStAW, 105, 380; 227, 2.458, 2.587.

sich aus einem zweistöckigen Wohnhaus mit der Ziegelhütte, einer Scheune, einem Trockenhaus und einem eigenen Kalkofen zusammen. Vorhanden waren überdies 1.000 Trockenbretter, 3.000 ungebrannte Ziegel und Backsteine, ein Bock und eine Kalkbütte. Alles in allem hatte dies einen Wert von 1.200 fl und wurde versteigert²¹².

Um Flörsheim selbst gibt es Kalkbrüche, aus deren Stein auch Häuser und die Pfarrkirche St. Gallus gebaut wurden. Daher wurde am Ort stets Kalk gebrannt. Die Protokolle des Mainzer Domkapitels weisen schon 1589 den Kalkbrenner Hans Weilgemundt nach, der vom Domkapitel die Genehmigung erhielt, bei seinen Kalköfen ein Gebäude zu errichten. 1665 wechselten Kalköfen in Flörsheim den Besitzer. Heute noch stehen an der Landesstraße L 3028 zwischen Flörsheim und Hochheim eindrucksvolle Reste von Kalköfen. Sie gehen auf die Kalkbrennerei zurück, die Adolf Johann Jakob Gottron ab etwa 1740 betrieben hat und die nach wiederholtem Besitzerwechsel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die Familie Martini gelangten, die sie bis 1919 unterhielt, zuletzt als Dreikammerofen. Während die Hauskapelle von Gottron heute noch steht, verfielen die Kalköfen und wurden beim Ausbau der Landesstraße L 3028 im Bestand, als technisches Kulturdenkmal gesichert und 1998 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.²¹³ 1847, 1851 und 1861 gab es in Flörsheim eine Kalkbrennerei mit zwei bis vier Beschäftigten²¹⁴, Ende des 19. Jahrhunderts einen Kalksteinbruch und zwei Tongruben²¹⁵.

Als das aus Backstein sorgfältig gemauerten Kur- und Badehaus unmittelbar am Schwefelbrunnen in Weilbach 1837/38 errichtet wurde, stellte man die erforderlichen Backsteine am Ort im Feldbrand „auf niederländische Art“ her²¹⁶. Sie waren 10 Zoll lang, 5 Zoll breit und 2 $\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Die Qualität der Steine war, der Feldbrandtechnik entsprechend, unterschiedlich. Daher konnten die Steine auch zu verschiedenen Zwecken verwendet werden. Von der besten Qualität kostete das Tausend 10 fl und war zum Stockmauerwerk vollkommen geeignet. Die zweite und dritte Qualität war

²¹² HStAW, 227, 1.292; zur Flörsheimer Ziegelhütte mit Kalkofen: DEMIAN (wie Anm. 32), S. 271.

²¹³ Friedheim BLUME: Die Alten Kalkbrennöfen im Regionalpark Rhein-Main, in: Zwischen Main und Taunus, 8, 1999, S. 161-164.

²¹⁴ HStAW, 211, 14.859,1, 14.859, 2, 14.859,4.

²¹⁵ HStAW, 405, fol. 22', im Landkreis Wiesbaden vier Kalkbrennereien, ebd., fol. 39'-40.

²¹⁶ Konrad SCHNEIDER: Der Mineralwasserversand und seine Gefäßproduktion im rheinisch-hessischen Raum vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Koblenz 2000, u. a. S. 116; Heinz NIENHAUS: Vom Faulborn zum Badeort Weilbach. Der Schwefelbrunnen – Mittelpunkt dieser Entwicklung, in: Der Mineralbrunnen, 41, 1991, S. 368-387.

wegen zu geringer Festigkeit nicht für das Äußere der Gebäude zu verwenden, wohl aber für den Innenbau sowie für Brand- und Trennmauern und Gewölbe²¹⁷. 1861 wurde eine Ziegelei mit vier Arbeitern erfasst²¹⁸.

In Hochheim sind Häfner, Ziegler und eine keramische Fabrik nachzuweisen. Bis 1803 unterstand es in Fragen der Gerichtsbarkeit und der Grundherrschaft dem Mainzer Domkapitel. Der Ziegler Wilhelm Jonas Gottron aus Kostheim, der dort die Ziegelei von Paul Barth auf der anderen Mainseite in Pacht hatte, wollte 1753 auf domkapitularischem Gebiet eine eigene Ziegelei gründen. Dessen Verwaltung untersuchte gemeinsam mit dem Hochheimer Oberschultheißen den von Gottron ins Auge gefassten Platz, der der Gemeinde Hochheim gehörte und auf dem ein solcher Betrieb niemandem schade. Als Vergleich erhob die Gemeinde Flörsheim für den Grund zur dortigen Ziegelhütte 2 ½ fl Zins im Jahr. Gottron müsste 5 fl im Jahr oder konnte 500 fl auf einmal entrichten²¹⁹.

1837 reichte der Häfner Heinrich Kessler aus Hochheim ein Gesuch um eine Baugenehmigung für ein zweistöckiges Wohnhaus mit Werkstatt und einem darin gebauten liegenden Brennofen ein²²⁰. Nachdem er bereits 1858 mit der Ausbeute von Braunkohlevorkommen auf Hochheimer Gemarkung in seiner Grube Güte Gottes begonnen und auf dem Grubengelände auch verwertbaren Ton gefunden hatte, plante der Wiesbadener Kaufmann Fritz 1859 eine Fabrik für Back- und auch Ornamentsteine und kam um eine Konzession ein. Nachforschungen ergaben, dass er sowohl privat als auch geschäftlich in guten Verhältnissen lebte, wohlhabend und schuldenfrei war²²¹. 1860 wollte er in der Nähe seines Zechenhauses eine Feldbrandbrennerei erreichen und erhielt prompt die Genehmigung dazu²²². Als er 1860/61 einen Versuchsbrennofen für seine Tonwarenfabrik bauen wollte, sollten zunächst Proben aus Ton verschiedener Mischungsverhältnisse mit plastischem und silikatischem Ton mit Braunkohle gebrannt werden. Der neue Betrieb und dessen Verbindung mit dem Braunkohlebergbau war durchaus im Interesse der

²¹⁷ HStAW, 228, 1.228.

²¹⁸ HStAW, 211, 14.859,4.

²¹⁹ HStAW, 105, 274.

²²⁰ HStAW, 227, 2.325.

²²¹ HStAW, 227, 2.459 (Braunkohlegrube), 2.463 (Konzessionsantrag); Rainer LOMMES: Die Güte Gottes, in: Hochheim am Main, 25, 2004, S. 32f., 1842 erschlossen, 1805 Entdeckung des ersten Braunkohleflözes, Th. SCHÜLER: Geschichte der Stadt Hochheim am Main, Hochheim 1887, S. 90f.

²²² HStAW, 227, 2.461.

Landesregierung, denn Fritz hatte die Lieferung der Blendsteine für den Bau des neuen Landesbankgebäudes an der Rheinstraße in Wiesbaden übernommen, so dass ihm der Probeofen am 16. April 1861 genehmigt wurde, ebenso ein weiteres Stockwerk für seine Fabrik²²³. In Kostheim wird 1753 der Ziegler Wilhelm Jonas Gottron erwähnt, der auf dem damals noch zur Gemarkung gehörigen linken Mainufer eine Ziegelei in Pacht hatte²²⁴. 1837 befand sich oberhalb der Donnerrmühle eine Ziegelei. 1872 richtete der Ziegler Nathan dort einen Betrieb ein²²⁵.

Igstadt und Massenheim

Beide Orte besaßen Ziegelhütten im Erbbestand des Landesherrn, bis 1803 Hessen-Darmstadt als Inhaber der Herrschaft Eppstein. 1702 wurde Hermann Schumacher mit der Ziegelhütte zwischen Igstadt und Breckenheim belehnt und bezahlte 30 fl Erbleihpacht. Sein Nachfolger Heinrich Renneisen verkaufte die Hütte für 800 fl an Jakob Fischer, der 1767 mit ihr belehnt wurde und den Gebäudebestand verbesserte. 1795 heiratete seine älteste Tochter Katharina Margareta den Ziegler Peter Kettenbach. Wegen der Nachfolge hatte dieser eine Auseinandersetzung mit seiner Schwiegermutter, die 1803 von Nassau-Usingen einen Erbleihbrief erhielt. Nach seinem Tod geriet die erkrankte Witwe 1826 in wirtschaftliche Schwierigkeiten, auch beim Absatz ihrer Erzeugnisse. 1834 ging die Hütte für 36 fl Pacht im Jahr an ihren Sohn Gerhard Kettenbach über. Das verschuldete Anwesen bestand aus einem zweistöckigen Wohnhaus, einer Trockenhütte, dem etwas abseits stehenden Brennofen von 45 x 21 Schuh (1872), einer Scheune und einem Viehstall im Wert von 1.000 fl sowie einem Acker und einer Wiese im Wert von 150 fl. 1846 wollte Kettenbach die Hütte wegen seiner Schulden verkaufen und war ständig bei der Pacht säumig. Nach seinem Tod und dem Tod ihres Sohnes verkaufte seine Witwe den Betrieb an Peter Katzenbach aus Igstadt für 1.800 fl, der ihn 1861 an Konrad Mollath aus Weilbach weitergab²²⁶. Dieser wandelte 1872 die Erbleihe in eine Pacht um und hatte Möglichkeit, den Betrieb mit dem Zwanzigfachen der Jahrespacht (20

²²³ HStAW, 227, 2.460 (Probeofen), 2.462 (Aufstockung).

²²⁴ HStAW, 105, 274. Kostheim gehörte bis 1803 zu Kurmainz, 1803-1806 zu Nassau-Usingen, 1806 bis 1815 zu Frankreich, dann zum Großherzogtum Hessen.)

²²⁵ Willi FRENZ: Die Industrialisierung Kostheims, Griesheim 2003, S. 106 mit Lageplan; Ph. A. F. WALTHER: Das Großherzogtum Hessen, Walluf 1973 = 1854, keine Aktenüberlieferung im Stadtarchiv Mainz. Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Wolfgang Dobras, Stadtarchiv Mainz.

²²⁶ HStAW. 212, 2.858, dort auf fol. 55 Lageskizze des Betriebs; 227, 1.056; 227, 1.046, Tod des Wilhelm Kettenbach auf der Ziegelhütte in Igstadt 1844, wohl ein Bruder von Gerhard Kettenbach; 210, 547 u. 552, Vorgänge 1817, 1837 u. 1845/56.

Taler 17 Silbergroschen 2 Pfennig) in Eigentum umzuwandeln. 1906 ging Georg Mollath in Konkurs, 1912 stand der stillgelegte Brennofen noch²²⁷.

Die Ziegelhütte in Massenheim war 1803 an Theobald Hübner verpachtet, der Backsteine, Dachziegel und Kalk brannte und auch Bauvorhaben der Landesherrschaft belieferte. 1808 erhob er eine Forderung wegen Holz und reklamierte 1810 noch Außenstände aus der Zeit vor 1803. Schon 1811 wurde die Ziegelhütte an Peter Helfmann aus Raunheim verpachtet, der die Hütte aber schon ein Jahr später Jakob Stephan aus Delkenheim übergab. Dieser verstarb 1848, nachdem er die Ziegelhütte zuvor dem Reinhard Althenn aus Massenheim überlassen hatte, dem ein Erwerb als Eigentum nicht gelang. 1848 verkaufte die Generaldomänenverwaltung die Ziegelhütte für 1.630 fl an Karl Müller aus Massenheim. Sie bestand aus einem einstöckigen Wohnhaus, Scheune, Stall, Trockenhütte, Ziegelofen und etwas Ackerland mit Baumstücken²²⁸.

Zusammenfassung

Die Ziegeleien des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts versorgten in erster Linie einen wachsenden Abnehmerkreis mit Dachziegeln und Baukalk, gelegentlich auch mit Bodenplatten und Backsteinen. Unter dem Druck der Feuerversicherungsordnungen nahmen feste Dachdeckungen zu. Im 19. Jahrhundert breitete sich, von den wachsenden Städten ausgehend, das massiv gebaute Haus aus, verdrängte das Fachwerk und förderte die Backsteinherstellung. Industriebauten wurden bevorzugt aus Backsteinen errichtet. Das Wachstum der Städte im 19. Jahrhundert wäre ohne eine expandierende Backsteinindustrie nicht möglich gewesen. Im unmittelbaren Umland großer Städte wie Frankfurt entstanden regelrechte Ziegeleigürtel, die einen ständig aufnahmebereiten Markt mit Backsteinen und Dachziegeln versorgten. Der traditionelle Brand im Ofen reichte nicht aus, um die gewünschten Mengen zu liefern. Der nächste Schritt waren bis weit ins 20. Jahrhundert betriebene Feldbrandmeiler, von denen die meisten Ende des 19. Jahrhunderts Backsteinfabriken mit großen Ringöfen weichen mussten, die im Saisonbetrieb mit eigens angeworbenen Zieglerkolonnen betrieben wurden. Einen guten Einblick in die beiden letzten Entwicklungsstufen ermöglicht eine gute Sossenheimer Aktenüberlieferung. Nach dem Zweiten Weltkrieg und einer letzten Blüte in der Zeit des Wieseraufbaus

²²⁷ HStAW, 405, 21.281.

²²⁸ HStAW, 331, 1.291; 210, 546; 227, 1.677 u. 2.566.

verdrängten andere Baustoffe wie Beton, Bims und Kalksandstein in unserer Region die Backsteine in erheblichem Maße. Auf den Häusern sieht man zwar noch viele und auch neue Biberschwanzdächer, aber noch mehr Dächer, die mit den ebenfalls aus Beton hergestellten Frankfurter Pfannen gedeckt worden sind. .